



II 940

Z 17.



o Specification Von allen Piccen so sich in
Diesem Buch befinden. alst.

- 1: Reflectiones über die 27^{te} Lufft Dausen ista tria
- 2 augeßig u victor amadeus Königr von Pohlen u Sardinien
- 3 Continuation Dieder Königr W. p u Sard.
- 4 dz früheste Briefen
- 5 dz berühmte Campement in Briefen Dadyson
- 6 König W. Hurinß Wrisßer nach Gösmen.
- 7 Staats oracul gegeben auß dem außß König 6^{ten}.
frühering Gedreyßeründer.
- 8 großräyig Schiffen Dautzig u Thorn.
- 9 Curicus großräyig im Krieg der Libradigen
- 10: frühog W. Berwick u großt Merck
- 11 politißt Betrachtung über die Säch (Damastin)
- 12 Stanislaus u J. Zugriff pretendent Ludw. 15^{ten} X V.
- 13: Stanislag u Jacobg d. 3^{te} pretendent W. Engell.
- 14 Erlagung d. Stadt Dautzig
- 15 d. große Brand in Constanz.
- 16 Emigration d. Saltz Turgen.
- 17 emigration.
- 18: emigration.
- 19: emigration
- 20: Emigration
- 21 Lutter und Judin zel
- 22 Bellarminus u Taubman.
- 23 melangton u Calvinus
- 24 Erasmus u Giogines

- 25: aristotiles in Taulero
- 26 Tomafius in Kranik
- 27 Jacob Muleij In Loht Tempel forst
in J. General In Fesuviten
- 28 Balsamische pillen
- 29 gesünder fröhlichkeit in edelsten Curen
- 30 Menzikoffe.





CURIEUSE Geschichten
 Des
Reichs der Todten /
 bestehend in
Unterredungen und REFLEXIONEN
 über die vorigen und jetzigen Begebenheiten
 In dem Reiche der Lebendigen.

Erster Theil,

Darinnen eine

Historische Nachricht von den Pfälzischen Religions-Veränderungen /
 Eine Beschreibung des Landes der Todten
 und einige

Unterredungen

der beyden letzten Evangelisch-reformirten Churfürsten zu Pfalz /

Carl Ludwigs und Karls,

und ihrer beyden ersten Römisch-Catholischen Nachfolger /

Philipp Wilhelms und Johann Wilhelms,

enthalten.

Ersten

Zu finden bey der Neuen Buchhandlung in Halle in der Stein-Strasse /
 wie auch in den Messen zu Franckfurt unter dem Wehlischen,
 und in Leipzig am Niolas-Kirchhoff unter dem Brumerischen Hause.

280

CORLEUSE & ...

... ..

... ..



Klasek x25

1012637

1

11 2/21/60



Vorrede.



Se Geschichten in dem
Reiche der Todten zu
beschreiben, ist keine so
leichte Sache. Denn
wie überhaupt an ei-
nem Geschichtschrei-
ber eine Kenntniß
desjenigen Staats, von dem er handelt;
eine aufrichtige Liebe der Wahrheit; und
zulängliche und gründliche Nachrichten,
aus welchen er die Wahrheit vorstellen
kan, erfordert werden; Also begreift
wohl ein jeder von sich selbst, daß derglei-
chen Requisita bey der Historie dieses in
grosser Duncelheit gleichsam noch ver-
graben liegenden Landes sich gar schwehr-
lich heysammen finden. Nun bin ich kei-

nesweges gesonnen, durch Geringschätzung anderer mir einen Weg zu besonderer Reputation zu bahnen. Dabey kan ich aber nicht verhalten, daß ich mich sieben ganzer Jahre in dem Lande, von dessen Geschichten ich mir vorgesezet habe zu handeln, aufgehaltten, und die Beschaffenheit desselben nebst den Sitten und Gewohnheiten der Einwohner aus dem Grunde erlernet, auch nach meiner Abreise zu beständiger Correspondenz so gute Anstalten gemacht habe, daß ich zweiffle, ob jemand anders gewissere und wahrhaftere Zeitungen daraus haben werde. Damit ich auch alle und jede wegen meiner Wahrhaftigkeit noch mehr versichern möge, so bin ich erbötig, mich den aller-schärffsten Strafen zu unterwerffen, daferne mich jemand durch ein Zeugniß aus dem Reiche der Todten einiger Unrichtigkeit überführen wird; welches ich dann zum Voraus zu melden, nicht umhin gehen wollen.

Kurze Nachricht

Von den

Pfälzischen Religions-Geschichten;

zu besserem Verstande der nachfolgenden Gespräche
vorangesetzt.

Die Pfälzischen Lande sind unter den ersten in Teutschland gewesen, welche durch das Licht des Evangelii in der Finsterniß des Papstums erleuchtet worden, und der heilsamen Reformation, die Lutherus in Sachsen und Zwingslius in der Schweiz angefangen, Platz gegeben haben. Die Universität zu Heidelberg war damals im größten Flor, und mit den berühmtesten Leuten, welche zu der Wiederherbringung der Literatur geholffen haben, versehen; Daher solche auch häufig besuchet wurde, wie dann unter andern die berühmten Theologi, Melancthon, Bucerus, Brentius &c. daselbst studiret, und den Grund der Lehren, womit sie dem Papstum so viel tödliche Wunden geschlagen, eingesogen haben. Gleich ein halbes Jahr hernach, als Lutherus A. 1517. die berühmten Theses wieder den Ablasskram in Wittenberg angeschlagen hatte, kam er bey Gelegenheit eines General-Convents des Augustiner-Ordens nach Heidelberg, und hielt daselbst zu Ende des Aprils 1518. eine Disputation über vierzig Paradoxa, worinn er solche Lehren vertheidigte, die nach der damaligen Superstition nicht anders als im höchsten Grade keckerisch klingen, und insonderheit die Nichtigkeit der guten Werke darstellten, aber doch von den doctibus auf der Universität, insonderheit von gedachtem Bucero, hernachmals öffentlich vertheidiget wurden. Denn bey Hofe selbst hatte man seinen Gefallen daran, und schrieb damals Pfalzgraf Wolfgang, des Churfürsten Ludwigs Herr Bruder, an den Churfürsten zu Sachsen die Worte: D. Luther hat sich allhie mit seinem Disputiren also geschickt gehalten, daß er nicht ein klein Lob der Universität gemacht hat; es wurde ihm auch grosser Preis von vielen gelehrten Leuten nach gesagt. Das haben wir Lw. Abd. als ein Sohn, freundlicher Meynung

K

Kurze Nachricht von dem

nicht wollen verhalten. Unter den Hofleuten wird sonderlich Franziscus, Freyherr von Sickingen, gerühmet, daß er ein grosser Beförderer der Wahrheit gewesen. Indem also auf der Univerſität zu Heidelberg die Lehren, welche Lutherus auf der zu Wittenberg vortrug, gleichfalls vertheidiget und fortgepflanzt wurden, so kamen solche in kurzem auch unter das gemeine Volk, und brach das Licht des Evangelii in allen Pfälzischen Landen durch. Der Churfürst Ludwig gieng zwar wegen seines friedfertigen Gemüthes, nach welchem er die Gefahr der neuen Lehre allzusehr scheuete, sehr behutsam, und kam es also in den Churlanden unter ihm zu keiner öffentlichen Reformation, ohnerachtet er grosse Neigung zu Lutheri Lehren trug. Er liess es aber geschehen, daß in dem Reichsgau die Prediger das Evangelium nach der neuerkanten Wahrheit vortrugen; und in der Ober-Pfalz und dem Herzogthum Neuburg, welches seines Bruders Söhne besaßen, geschah dergleichen. Aber der Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken schaffte in seinem Lande schon A. 1523. das Papsttum völlig ab, und setzte nach Verjagung der Pfaffen überall Lutherische Lehrer ein; und so gefährlich als es sich nach dem Schmalkaldischen Krieg und dem publicirten Interim wieder ihn anlies, blieb er doch standhaft bey der einmahl erkantten und eingeführten Wahrheit. Dahingegen liess sich der Churfürst Friedrich II. der seinem Bruder, dem vorgedachten Churfürsten Ludwig dem Friedfertigen, A. 1544. succediret war, dermassen durch des Kayfers Caroli V. Macht schrecken, daß er ohnerachtet seiner grossen Neigung vor das Evangelium das Interim überall einführte, und obgleich hernach A. 1552. und 1555. der Religions-Frieden besochten ward, wegen seines hohen Alters die Reformation nicht anfieng, sondern diese Ehre seinem Nachfolger überliess. Selbiger war Otto Henricus, seines Bruders Ruperti Sohn, der bereits vorher gedachter massen in dem Herzogthum Neuburg die Evangelische Religion eingeführt hatte, und so bald er in der Churwürde succedirte, sein erstes seyn liess, das Papsttum durch das ganze Churfürstenthum gänglich abzuschaffen, und eine Kirchen-Ordnung durch Lutherische Theologos, darunter Jo. Marbachius der vornehmste war, verfaßten zu lassen, darinn die durch Melanchthon verbesserte Augspurgische Confession zum Grunde gesetzt, und unter andern die Hostien zugelassen, und die Empfangung des Leibes Christi zugleich mit dem Brode gelehret wurde. Darnebst ward ein oberster Kirchen-Rath ange-

angeordnet, und demselben die ehemahls durch die benachbarte Bischoffe in den Pfälzischen Landen ausgeübte Geistliche Jurisdiction überlassen; Zugleich aber auch ein General-Superintendenten über die ganze Pfalz gesetzt, und demselben einige Special-Superintendenten subordiniret. Gleichwie aber die Pfälzischen Theologi damals größten theils den moderaten Lehren Philippi Melancthonis anhiengen, also geschah es, daß als durch die auf dem A. 1557. gehaltenen Wormsischen Colloquio von einigen Sächsischen Theologis veranlaßte Secten-Nahmen der Lutheraner, Zwinglianer und Calvinisten, die Protestanten sich trennten, die Pfälzische Kirchen gleichfals in grosse Zänkereyen unter sich verfielen, die sonderlich der General-Superintendent Heshusius durch sein unzeitiges Schelten, verletzern, und excommuniciren erregte und vermehrte. Um diese Zeit starb der Churfürst nach einer dreyjährigen Regierung, und sein Nachfolger Fridericus III. aus der Simmerischen Linie brachte endlich die von Ottone Henrico rühmlich angefangene Reformation zu einem erwünschten Ende; Dergestalt, daß als Heshusius es allzu arg machte, er sowol als die ganze Charge eines General-Superintendenten, die zu seinen excessen Anlaß gegeben hatte, abgeschaffet, und zu folge eines in den damaligen Streitigkeiten von Philippo Melancthone eingeholten Bescheidens, und der in einer solennen disputation über die Lehre vom H. Abendmahl von dem Churfürsten erkannten Wahrheit einige wenige Articul der von dem Churfürsten Ottone Henrico publicirten Kirchen-Ordnung geändert, die von demselben aber behaltene Papistische Ceremonien mit allen Reliquien völlig abgeschafft, endlich auch ein neuer Catechismus durch die zwey Heidelbergische Theologos Olevianum und Ursinum verfasst und eingeführt, desgleichen eine neue Kirchen-Ordnung publiciret, und alles in diejenige Form gegossen wurde, die von den hefftigen Lutheranern mit dem Secten-Nahmen Calvinisch bezeuget worden. Bey dem Catechismo ist merckwürdig, daß in demselben anfangs die achtzigste Frage, worinn der Unterschied der päpstlichen Messe und des H. Abendmahls angezeigt wird, nicht gewesen. Es hat aber der Churfürst nachher von grosser Nothwendigkeit gehalten, dieselbe einrücken zu lassen, um durch dieselbe gleichsam ein beständiges Kennzeichen des Unterschiedes der Reformirten Kirchen von dem Papsttum zu setzen, welches dann auch bey der andern Edition des Catechismi A. 1563. geschah; worauf auch im folgenden

Jahre eine Apologie desselben wieder die Papisten und diejenige von Lutheranern, so mit dem Trennungs-Geist erfüllet waren, erfolgte. Dieser Zustand blieb nun wohl, so lange Churfürst Friedrich III. lebte; nemlich bis A. 1576. Gleich wie aber sein Sohn und Nachfolger, Ludwig VI. noch bey dessen Lebzeiten einen grossen Eifer für die Lutherische Religion bezeuget hatte, darinn er vornemlich durch seine Gemahlin, Landgraffens Philippi zu Hessen Tochter, und durch den Pfalzgrafen von Simmern Richardum gestärket worden; also führte er gleich nach dem Antritt seiner Regierung überall wiederum Lutherische Lehrer ein, und weil er selbst mit seinem Bruder, Johann Casimir, und die Reformirten und Lutherischen Theologi untereinander sich gar übel vertrugen, der Churfürst aber in allen Stücken grosse Heftigkeit bewies, so entstand dadurch in den Pfälzischen Landen, welche mit beyderley Religions Verwandten Unterthanen sehr vermenget wurden, grosse Verwirrung; bis endlich nach Churfürst Ludwigs A. 1584. erfolgten Absterben über seinen hinterlassenen minderjährigen Churfürstlichen Fridericum IV. gedachter sein Bruder Johann Casimir die vormundschaftliche Regierung bekam. Diese gab ihm Gelegenheit, die Einrichtung der Pfälzischen Kirchen wiederum auf den Fuß zu setzen, als sie Churfürst Friedrich III. zu erst gebracht hat. Und seit dieser Zeit hat die Reformirte Religion unter den Churfürsten Friedrich IV. Friedrich V. Carl Ludwig und Carl jederzeit die Oberhand behalten, so, daß die Lutheraner, die sich in den Pfälzischen Landen befunden, zwar bey ihrer Religion ruhig gelassen wurden, aber doch von dem Reformirten Consistorio dependirten, und ihre Kirchen wenig oder keine ordentliche Einkünften hatten, sondern die Gemeinden selbst die Kosten zu Erhaltung derselben und ihrer Kirchen und Schulbedienten hergeben mußten. Von der Catholischen Religion aber waren nirgends die allergeringsten Fußstapfen zu erkennen. Denn obgleich zur Zeit des dreysßigjährigen Krieges, nachdem der Churfürst Friedrich V. die Schlacht bey Prag verlohren, und von dem Kaiser Ferdinando II. in die Acht erkläret worden, die Spanische und Kayserliche Troupen sich der Unter Pfalz grössten theils bemächtigt, auch überall die Protestanten verfolget und in dem bernuffenen Jahr 1624. die Catholische Religion mit Gewalt eingeführet hatten, so ward doch in dem Westphälischen Friedens-Act 1648. ausdrücklich verardnet, daß alles und jedes, sonderheit auch in geistlichen Dingen, in den Stand wieder hergestellet

stellet werden sollte, wie es vor den Böhmischem Unruhen gewesen; die Evangelisch Lutherische ausgenommen, welche Vermöge des LV. Art. §. 19. auf den Zustand des Jahres 1624. verwiesen wurden; nach welchem sie etwan 50. Pfarrkirchen in den Chur Pfälzischen Landen behielten. Aber kaum fieng man an, des so theur erworbenen Westphälischen Friedens recht zugenießen, als man wiederum in neue Sorgen wegen der Religion verfiel, worzu eines theils die beyde letztere Churfürsten, Sinnerischer Linie, Carl Ludwig und Carl selbst Anlaß gaben. Diese beyde Fürsten waren zwar von Gott mit herrlichen Verstande auch mit rühmlichen Eiffer für die wahre Religion begabet, und besaßen noch über diß eine Gelehrsamkeit, die man bey Personen von ihrem Stande so leicht nicht antreffen wird. Aber beyde lebten in unvergnügter Ehe, und verursachten dardurch, daß mit ihnen die Linie der reformirten Churfürsten ausgieng, und die Herzoge von Neuburg, welche der Catholischen Religion beyget han waren, die nächste Hoffnung zur Succession erlangten. Churfürst Carl Ludwig starb A. 1680. mit Hinterlassung zweyer rechtmäßigen Kinder, Caroli, seines Nachfolgers, und Charlottæ Elisabethæ, die an den Herzog von Orleans, des Königs in Frankreich Ludovici XIV. Brudern, vermählet wurde, und noch biß dato als Witwe in Frankreich lebet. Dieser Princeßin zum favoreur verordnete der Churfürst Carl Ludwig in seinem Testamente, daß sie auf erfolgendes ohnbeerbtetes Absterben ihres Bruders alle Allodial-Güter erben sollte. Dieser Fall geschah hernach zu einer Zeit, da der herrschsüchtige König in Frankreich an das teutsche Reich allerley Ursachen zu einem Krieg hervor suchte, worzu ihm dann dieses Testament dienen mußte, welches zugleich zu grossen Religions Veränderungen in der Pfalz Gelegenheit gab? Davon hernach soll Meldung geschehen. Indem nun bey dem letzten Churfürsten Sinnerischer Linie Carolo keine Hoffnung zu einigem Leibes-Erben vorhanden war, und er hingegen seines Lebens Ende und mit demselben die betrübte Zeit heranzunahem vermerckte, daß seine geliebte Unterthanen der Herrschafft eines Catholischen Nachfolgers sich unterwerffen müsten; so war er für allen Dingen darauf bedacht, den Schuß welchen sie von denen in dem H. Röm. Reich eingeführten heilsamen Grundgesetzen wieder alle Religions Gefahr hatten, ihnen noch durch fernere Pacta und Vergleiche mehr zu versichern. Er brachte es auch dahin, daß kurz vor seinem

Ende den 12. 22. May 1685. der Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg, als nächster Erbe seiner Lande, durch einen zu Schwäbischen Halle errichteten Tractat sich auf dem Fall, wenn er zur Chur gelangen würde, für sich und seine Nachkommen verpflichtete: Die Evangelisch-Reformirte und Evangelisch-Lutherische Religion in dem Stand, wie der Westphälische Friedens Schluß durchgehends, absonderlich Art. LV. Specialiter mit sich bringt, in der Chur-Pfalsz und darzu gehörigen Fürstenthümern, Landen und Botmäßigkeiten gänzlich zu lassen; Die Bedienten, Unterthanen und angehörige bey solcher Religion und Gewissens Freyheit zu schützen; alle Evangelisch-Lutherische Pfarrer und Schuldiener in Städten und auf dem Lande die Zeit ihres Lebens bey ihren Bedienungen ruhig zulassen, und der abgehenden Stellen mit tüchtigen Subjectis von gedachter Religion jedesmahl zu ersetzen; den zu Handhabung der Evangelisch-Reformirten und Evangelisch-Lutherischen Kirchen und Schulen angeordneten Kirchen-Rath, desgleichen die zu Unterhaltung der Pfarrer und Schuldiener, wie auch verfügender Reparation der Kirchen, Pfarr und Schul Häuser und übrige Administration derer zu obigen Gebrauch gewiedmeter geistlichen Kirchen Güter und Gefälle auch Stiftungen angeordnete Verwaltung, und dasselbige also, wie diese beyde Corpora mit respective geist und weltlichen Kirchen-Räthen und Verwaltern auch zu geordneten auf sich begebenden obgemeldten Successions Fall bestellet seyn würden, ungeändert und ruhig zulassen; auch die erledigte Stellen mit Evangelisch Reformirter Religion zugehörigen Personen, der Chur-Pfalszischen jezigen Kirchen- und Kirchen-Raths-Ordnungen und Verwaltungs Instruction gemäss, zu ersetzen ingleichen was diejenigen geistlichen Gefälle betrifft, so bey der Chur Pfalszischen Rent-Kammer absonderlich verwaltet, oder was selbige aus ihren Gefällen denen Geistlichen zu deren Unterhalt zu reichen schuldig, und auch bisshero darzu angewiesen worden, gleichfalls es dergestalt dabey verbleiben zu lassen und zu handhaben, wie es obbemeldter massen der Inhalt des Instrumenti Pacis erfordert und mit sich bringet. Ueberdiss verspricht ermeldter Pfalzgraf Philipp Wilhelm in gedachten Tractat: bey denen in weltlichen Aemtern

tern vorkommenden Vacantien und deren Ersetzung es also zu halten, daß kein Theil der in dem Instrumento Pacis zugelassener Religionen davon excludirt seyn, sondern die Evangelisch-Reformirte und Evangelisch-Lutherische sowol zu den Oberamts, als zu Landschreiber, und andern geringen Land-Bedienungen gezogen werden solten; Und nebst dem die Catholische Religions Verwandten dergestalt vermittelst ihrer Bestallungen einschräncken und verbinden zulassen, daß die Evangelisch-Reformirte und Evangelisch-Lutherische Bedienten und Unterthanen sich der Religion halber von ihnen das geringste wiederige nicht zu besorgen haben, sondern bey demjenigen, was in diesem Vergleich enthalten, beständig und ungekränckt gelassen werden solten. Wegen der Universität Heidelberg ward noch ferner ins besondere verglichen: Daß solche und die derselben vorgesetzte Personen in allen Facultäten, samt allen ihren Gliedern und Collegiis und was sonst zur Universität gehörig, bey ihren Statuten, Privilegien, Einkommen, Rechten und Gerechtigkeiten, wie nicht weniger die in den Städten und auf dem Lande angeordnete Gymnasien und Schulen samt den darzu verordneten und incorporirten Häusern, Gütern, Gefällen und Einkommen gebührender Weise zu schützen und zu handhaben; insonderheit aber die bey der Theologischen Facultät abgehende Stellen jederzeit allein mit Evangelisch-Reformirter Religion zugethanenen tüchtigen Subjectis. Die andere Facultäten aber auf den Fall erledigender Stellen jederzeit alternative, als einmahl durch ein Evangelisch-Reformirtes oder Evangelisch-Lutherisches, und das andere mahl durch ein Catholisches tüchtiges Subjectum zu ersetzen seye. Als der Churfürst Carl bald hierauf mit Tod abgieng, ließ sein Successor, gedachter Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg, so gleich bey dem Antritt seiner Regierung diesen Vergleich von den Cantzen ablesen, und eine Verordnung zu desselben genauer Beobachtung publiciren. In der kurzen Zeit seiner Regierung geschah auch durch ihn nichts, wovon protestantische Unterthanen Anlaß hätten nehmen können, sich zu beschwehren. Aber was er nicht that, das thaten die Franzosen. Denn als dieselbe A. 1688. mit dem teutschen Reich in Krieg verfielen, und insonderheit mit dem Churfürsten Philipp Wilhelm den oberwehnten Streit wegen

der Allodial Erbschaft der Herzogin von Orleans führten, und deß wegen vornehmlich die arme Pfalz greulich mitnahmen, so übten sie auch grosse Verfolgung gegen die Protestanten aus. Der Churfürst Philipp Wilhelm erlebte das Ende dieses Krieges nicht, sondern starb A. 1690. und hatte zum Nachfolger seinen Sohn Johann Wilhelm, unter welchem die Bedrängnisse der Reformirten Unterthanen dergestalt continuirten, daß man bey 75. Kirchen derselben zählte, welche in wärenden diesem Krieg durch die Franzosen ihnen entweder gänzlich entzogen, oder wörein doch die Catholischen zugleich mit in Besitz gesetzt worden. Gleichwie nun die Catholische Geistlichkeit in der Pfalz hauptsächlich hinter dieser Sache stand, und sich nur der Franzosen Gewalt zum Werkzeug gebrauchte, ihre Religion auf eine solche Art, daß man dem Churfürstlichen Hof nichts bey messen könnte, in das Land einzuführen, die Protestanten hingegen nach und nach daraus zu vertreiben; Also blieb diese ganze Machination so verdeckt nicht, sondern die gedrückten und verjagten Unterthanen schrieben ihr ganges Elend den Catholischen Geistlichen in dem Lande öffentlich zu. Chur Brandenburg nahm sich dieser seiner armen Glaubens-Genossen gleich A. 1694. mit höchstfrühmlichen Eiffer an, konnte aber weder damals noch auch A. 1696. und 1697. da man an dem Frieden zu Ryswick tractirte, das geringste erhalten. Vielmehr ward über alles Vermüthen und zu allgemeinem Verdruß der Protestirenden Reichs-Stände dem Ryswickischen Friedens-Schluß Articulo LV. eine Clausul angehängt, daß an den Orten, Welche Frankreich durch seine Reuniones und auf andere Art an sich gezogen, und durch den Frieden zu restituiren verbunden worden, es in Ansehen der Religion in dem Stande gelassen werden sollte, wie sich solcher dormalen befände. Diese Clausul war dem Westphälischen Frieden schnur stracks zu wieder, als nach welchem in Religions-Sachen sich alles nach den Jahren 1618. und 1624. richten muß; und daher protestirten alle Evangelischen Stände darwieder, wiewohl sie bisher die Abschaffung derselben, aller bis auf den heurigen Tag angewandten grossen Mühe ungeachtet, nicht erhalten mögen.

Von dieser Zeit an nahm die Verfolgung der Reformirten in der Pfalz täglich zu. Die Kirchen worinn die Franzosen in wärenden Kriege den Catholischen Gottesdienst überlassen, wurden zu folge der gedachten Clausul den Catholischen entweder ganz oder zum Theil

Theil eingeräumet. Und da noch kein Jahr seit dem Ryswickschen Frieden verfloßen war, ließen Se. Churfürstliche Durchleucht. durch das ganze Jahr unterm 26. Octobr. 1698. kund thun: Demnach sie dero Chur- und Landesfürstl. hohe Sorgfalt dahin vornehmlich anwendeten, wie Sie dero selben im letzten Krieg in äußerste Verwüstung und Defolation jämmerlich gesetzte Chur-pfälzische Lande durch Einführung guter Policy, Restabilirung der Commercien, und in allen andern thunlichen Wegen wieder aufrichten, und in vorigen Flor setzen mögen, dabey aber nicht unzeitig besorgen müsten, daß die bey den unterschiedenen Religionen zugethanen Unterthanen gewöhnliche Dissidia und Mißtrauen Ihrer Churfürstl. Durchleucht. an diesem dero löblichen Vorhaben verhinderlich fallen dörfsten; Als hätten dieselbe, dem besten möglichst vorzukommen, und männiglich sonderbare aber dero Landes Unterthanen wahrthätig vor Augen zu legen, daß sie sich dieser, was Religion sie auch seyn, Seelen heyl nicht weniger als zeitlicher Wohlfahrt, massen einem getreuen Landesfürsten und Landes-Vater zustehe, nach äußersten Kräfften angelegen seyn lassen, mit reiffen Bedacht gnädiglich resolvirt, sämtlich dero dreyen im 2. Röm. Reich tolerirten Religionen zugewandten, in so weit Ihrer Churfürstl. Durchleucht. der Ryswicksche Friedens-Tractat hierinn nicht in den Weg stehe, den gemeinsamen Gebrauch zu dero Gottesdienst sämtlicher in Ihren Chur-Pfälzischen Landen befindlicher Pfarren und anderer Kirchen, auch frey dormalen in Gnaden zu statten, welches der Kirchen-Rath denen Reformirten und Lutherischen Pfarrern Schulmeistern und Kirchen Vorstehern also zu publiciren, und dieselbe vornehmlich dero Geistlichen dahin nachdrücklich zu erinnern, daß sie ihren Gottesdienst in solche Zeiten vertheilen, und solchergestalt anstellen, damit ein Theil den andern an dessen freyer ungehinderter Übung nicht beeinträchtige, und sie sich hierinn und sonstn gegeneinander solchergestalt erzeigen, wie es die Christliche Liebe von selbst erfordert, zc. Solchergestalt wurde das so genannte Simultaneum in den Pfälzischen Kirchen eingeführet, und die Reformirten gezwungen, ihren Gottesdienst dergestalt einzuschrencken, daß zugleich in einer Kirche nebst ihnen Catholische und Lutheraner Wechfels-weise ihren Gottesdienst

dienst ebenfalls üben könnten zu desto besserem Schein einer Billigkeit in gleichmäßiger Tractirung aller drey Religionen ward auch den Lutheranern, welche bis dahin unter dem Reformirten Kirchen-Rath gestanden, ein besonderes Consistorium Ecclesiasticum verwilliget, welches mit den Lutherischen Pfarrern Kirchen- und Schul-Wesen eben dasjenige disponiren und beobachten solte, was dem Reformirten Kirchen-Rath über die Reformirte Pfarrer und Kirchen-Wesen erlaubt und zugelassen seye. Doch alles dieses, ob es gleich dem Westphälischen Frieden und Hällischen Recels schnurstracks zuwieder lief, wäre noch vielleicht erduldet worden, wenn man nicht die Verfolgung noch viel weiter getrieben hätte. An manchen Orten zwang man die Reformirten, ihre Kinder von Catholischen Priestern tauffen zu lassen; Wenn die Eltern ungleicher Religion waren, musten sie die Kinder ohne Ansehen jedes Ortes Gewohnheit oder der getroffenen Ehestiftungen in dem Catholischen Glauben erziehen lassen, und eben dergleichen geschah mit allen unmündigen Wäysen, ohnerachtet die Vormünder und Anverwandten sich darwieder setzten, als welche solchen falls mit harter Straffe beleyet wurden. Niemand, der im Französischen Kriege zur Catholischen Religion übergetreten war, vergönnte man, sich wieder zur Reformirten zu wenden; und wer hingegen vor vielen Jahren die Catholische Religion verlassen, und Reformirt worden war, mußte wiederum Catholisch werden. Die Evangelischen musten alle Festtage der Catholischen mit Unterlassung der Arbeit feyern, und dem sogenannten Venerabili alle Reverenz bezeigen; und wer nur einigen von diesen Stücken zuwieder handelte, wurde mit harter Straffe gezüchtigt. Das Vornehmste war, daß auch zu der Administration der Reformirten Kirchen Einkünfften ein Catholischer mit gezogen, und die Einkünffte selbst grossen theils an Catholische Priester verwendet, den Reformirten hingegen ihre jährliche Besoldungen verringert, ja auch viele gar ihrer Aemter entsetzet und derselben Einkünffte Catholischen angewiesen wurden. Da man nun nicht lange mehr rathen dorffte, sondern mit Augen vor sich sahe, was hierdurch gesucht würde, so nahm sich das ganze Evangelische Corpus der Sache an, und ließ darüber durch eine eigene Deputation, worzu der Schwedische Minister, Herr Müller und der Chur-Brandenburgische Herr von Bozelaer gebraucht wurde, mit dem Churfürsten selbst zu Düsseldorf darüber handeln. Allein es war

vergebens. Der Chur-Pfälzische Hof behauptete, zu allem dem was auf seine Ordre geschehen, aus Landes fürstlicher Hoheit befugt zu seyn, als in welcher das Jus reformandi nach eigenem Geständniß der Protestanten begriffen seye, und was auch die beyde Deputirten des Evangelischen Corporis und der Holländische Minister Balke- nier dagegen remonstrirten, und insonderheit der Herr von Bogelaer in einer gründlichen Schrift ausführlich erwies, half so wenig, daß nicht allein die obgedachte Pressuren fortgesetzt, sondern auch noch täglich mit neuen gehäuffet wurden, wie dann insonderheit der Univer- sität Heydelberg der Unterhalt entzogen, ganze Reformirte Gemein- den ohne Seelforger gelassen, die Reformirten der Procession an dem Fronleichnamstage beyzuwohnen, und vor dem Venerabili auf die Knie niederzufallen, mit Schlägen gezwungen und sonst noch mit tausend- derleyen Bedrängnissen angefochten wurden. Da endlich alles Klagen, Vorstellen und Bitten des ganzen Evangelischen Corporis nichts helfen wolte, versuchten Se. Königl. Majest. von Preussen ein nach- drücklicheres Mittel, dero Glaubens-Genossen einige Linderung zu ver- schaffen, indem sie beschloffen, denen in dero Ländern befindlichen Ca- tholischen Geistlichen und Unterthanen die Übung ihrer Religion gleichfalls zu nehmen, und erhielten auch dardurch den intendirten Zweck in kurzem dergestalt, daß Se. Churfürstl. Durchl. von der Pfalz mit Sr. Königl. Majestät von Preussen, sich A. 1705. zu einem Vergleich bequerten, Krafft dessen sie durch alle Dero Pfälzische Lande eine Verordnung ergehen ließen: „Daß dero ge-
 „sammtten denen Dreyen in dem Römischen Reich recipirten Re-
 „ligionen zugethanenen Unterthanen durchgehends in obgedachten
 „sämtlichen Chur-Pfälzischen Landen, in specie in dem Ober-Amt
 „Germersheim, die vollkommene Gewissens-Freyheit mit Abstellung
 „aller dagegen sich etwan hervorgethanenen Mißbräuchen ungehindert
 „gelassen, und dieselbe keinesweges beeinträchtigt werden solle. Die-
 „semnach möge ein jeder eine der Drey im Röm. Reich erlaubten Reli-
 „gionen öffentlich bekennen, und ohne Hinderung von einer derselben
 „zu der andern sich begeben. Bey Kindern, so von ungleicher Religi-
 „ons-Verwandten Eltern geböhren worden, sollen die Ehepacten gel-
 „ten, und in Ermangelung derselben die Kinder dem Vater folgen,
 „doch daß denselben, wenn sie zu den Jahren des Verstandes gekom-
 „men, die vollkommene Gewissens-Freyheit, wie obgedacht, zu statten

komme. Wann von unterschiedlichen Religions-Genossen Heyra-
 then geschehen / sollen die Proclamaciones in eines jeden seiner Reli-
 gions-Kirchen verrichtet werden, in puncto der Copulation aber die
 Braut dem Bräutigam folgen, sonsten aber die Catholische Geistlich-
 keit und Pastores keine Evangelische Religions-Verwandte, und vice
 versa die Evangelische Prediger keine Römisch-Catholische zusam-
 men geben. Den Pupillen werden Vormünder von der Religion
 verordnet, in welcher sie nach obiger Regul erzogen werden
 sollen. Die Reformirte und Lutherische sollen an keine andere Ce-
 remonien, als an die ihrige gebunden seyn, daher sie weder directe noch
 indirecte angehalten werden sollen, bey den Catholischen Processio-
 nen Gras zu streuen, Meyen zu stecken, May-oder andere dergleichen,
 bey den Römisch-Catholischen gebräuchliche Feyer-Glocken anzuzie-
 hen, das Ave-Maria oder die Catholische Feyerstage anzulären, viel-
 weniger mit dem Gewehr bey der Procession aufzurarten, Fahnen
 oder Creuze zu tragen, bey der Morgens-Mittags-oder Abends-Glo-
 cken den Hut abzugeben; herentgegen die Catholischen in ihren Got-
 tesdienst und üblichen Ceremonien weder directe noch indirecte be-
 hindert, verstorret, verspottet, noch beeinträchtigt werden sollen. Fer-
 mer sollen beyderseits A. C. Verwandte die verschlossene Zeiten
 nach Catholischer Kirchen-Gewohnheit, nach vorhero von der Chur-
 fürstlichen Regierung erhaltenen Erlaubniß, eben zu observiren nicht
 schuldig seyn; noch bey denen Catholischen Processionen, und wann
 das Venerabile zu denen Kranken getragen wird, gezwungen wer-
 den, das Gewehr zu präsentiren, oder niederzuknien; hingegen aber
 kein vorleslich Aergerniß geben, sondern so lange, bis die Procession
 vorbey, auf die Seite in ein Haus, oder zurück gehen, oder wo sie nicht
 ausweichen können, den Huth abziehen. Es soll auch den Evangelis-
 chen, so reformirt als Lutherischen, in den Städten und in den Häu-
 sern, bey verschlossenen Thüren, Thüren, Läden und Fenstern auf Ca-
 tholische Fest-Tage zu arbeiten, erlaubt seyn, und sollen sie deswegen
 keine Inquisition und Bestrafung zu befürchten haben; jedoch sollen
 die Grobschmiede, Säuger was für die Diefenden nächtiger Weise be-
 schiehet) und andere Handwerker, welche ein groß Gethön machen,
 auf diese Tage öffentlich nichts verfertigen. Es stehet denen bey-
 derseits A. C. Verwandten frey, auf sothanen Catholischen Feyer-
 tagen öffentlich Schul oder Catechilaciones zu halten, und ist ihnen
 auch

„auch unabwehret ihre monatliche Bethage zu halten. Beyderseits
 „A. C. Verwandte Eltern sollen nicht gezwungen seyn, die Noth-
 „Taufe zu adhibiren, oder Catholischer Hebammen wieder Willen sich
 „zu bedienen. Es bleibt auch oft genanteten Lutherischen und Refor-
 „mirten bevor, in der Fasten und an Catholischen Abstinenz-Tagen in
 „ihren Häusern Fleisch zu speisen. Niemand, er sey geist- oder weltlich,
 „soll der Religion halber, er sey darinnen geböhren, oder habe dieselbe
 „von kurzen oder lang angenommen, verfolgt, vielweniger aus einer
 „Stadt, Dorff oder Land dßfalls zu emigriren genöthiget, auch seines
 „Glaubens halber verachtet, nachgerufen, ausgeschrien oder geschol-
 „ten werden. Niemand soll von der Magistratur, Bürgerrecht, von
 „Kaufleuten, Handwercken, oder Zünfften, Gemeinschaften, auch öf-
 „fentlichen Gewerb, Handthierungen, Handwercken, Contracten,
 „Kauf- und Verkauf- beweg- oder unbeweglichen Gütern, von Ver-
 „näherungs-Recht, wo es hergebracht, noch von einigen Erbschaften,
 „Erbvermächtissen oder Legaten, oder andern Berechtigkeiten und
 „Handlungen, der Religion halber ausgeschlossen werden. In Ehe-
 „Sachen, so viel die beyderseits A. C. verwandte Personen angehet,
 „soll es wie in den Sülisch- und Bergischen Landen, vermöge des errich-
 „teten Religion-Necess verglichen, in allen Puncten gehalten werden;
 „und sollen selbige von dem Evangelischen Ehe-Gericht, oder wo sol-
 „ches noch nicht reabliert, von dem reformirten Kirchen-Rath, oder
 „darzu expresse committirten Evangelischen Rätthen beurtheilet
 „werden. Damit auch die bisshero wegen des Exercitii simultanei sich
 „hervorgethane Beschwerden auf einmahl geendiget seyn mögen, so
 „soll solches hiermit aufgehoben seyn, doch solchergestalt, daß nichts
 „destweniger selbiges in denen Orten, wo es schon bey Lebzeiten des
 „Churfürsten Carl Ludwigs mit den benachbarten Herrschaften, in
 „specie mit Chur-Maynz in dem Bergsträßischen Reces de Anno
 „1650, wie nicht weniger mit dem Fürstlichen Haus Baden-Baden
 „krafft der de Anno 1652, 1653, 1661 errichteten Pactorum, welche in ih-
 „rem Vigore bleiben, etablirt, ohne daß die geringste Hinderniß causirt
 „werden möge, verbleiben und gehandhabet werden soll. Damit
 „nun gesammte Pfälzische Unterthanen ihr besonderes, öffentliches,
 „freyes und ungehindertes Religions-Exercitium haben möchten: so
 „soll es mit den Kirchen-Pfarr- und Schul-Häusern, sammt denen
 „darzu gehörigen Gütern, Zinsen, Zehnten und Renten auf folgend-

„Weise gehalten werden: daß, so viel die drey Haupt-Städte in
 „sämtlichen Churfürstlichen Landen, Heidelberg, Mannheim und
 „Francenthal, wie nicht minder sämtliche übrige Ober-Amt-Städte,
 „namentlich Alzey, Bacharach, Bretten, Lautern, Mosbach, Neu-
 „stadt, Dypenheim, Simmern, Stromberg und Ladenburg betrifft,
 „wo zwey oder mehr Kirchen, oder Kirchen-Plätze, woselbsten die Re-
 „formirten Anno 1685. ihr Exerccium Religionis gehabt, oder sie nach
 „der Hand auf ihre Kosten erbauet, sich befinden, und hingegen die Ca-
 „tholischen keine eigene Stadt- oder Kloster-Kirche dafelbst haben, de-
 „nen Catholischen davon eine private eingeräumet werden solle.
 „Jedoch behalten dieser Regul ohngeachtet die Catholischen die von
 „denen P. P. Franciscanis innhabende sogenannte Kloster-Kirche, und
 „des Gymnastii Platz zu Heidelberg, wie auch die sogenannte Spithal-
 „oder Guarnisons-Kirche in der Vorstadt (worunter gleichwol das
 „Spithal und dessen Gefälle nicht begriffen) dergleichen das Chor der
 „H. Geist-Kirchen dafelbst, welches mit einer Mauer separirt, und nicht
 „durch den Navem Ecclesie, sondern von außen her der Eingang ge-
 „machtet werden solle, private. Dahingegen die Reformirten Na-
 „vem Ecclesie sothaner H. Geist-Kirchen mit dem Thurm (dessen Ge-
 „brauch, samt dem Geläut mit den Catholischen gemeinschaftlich seyn
 „soll) wie auch die S. Peterskirche nebst dem Chor cum pertinentiis,
 „und endlich alle übrige Kirchen-Plätze, und rudera cum pertinentiis,
 „nebst allen Pfarr- und Schul-Häusern, oder deren Plätzen, in deren
 „Possession die Reformirten Anno 1685. gewesen, private bekom-
 „men, und an statt obgedachten Gymnastii, Guarnison- und Kloster-
 „Kirchen, der Schönaauer in Heidelberg gelegener Hof, mit seinem völ-
 „ligem Bezirk, um selbigen nach Belieben zu einer Kirchen, Gymnastio,
 „Schul, Pfarr- oder Schul-Häuser, oder ad alios ecclesiasticos usus
 „zu employren, private eingeräumet wird.
 „Sollen demnach nach sothaner Regul den Reformirten zu
 „Mannheim private zugestellet werden die provisionaliter erbaute
 „Kirchen, (gestalten die Catholischen, bis sie eine andermartige Kirche
 „bekommen, sich in der Patrum Capacinorum-Kirche behelffen mögen),
 „nebst dem grossen Kirchen-Platz, und dafelbst gelegten Fundament,
 „so zu der Hochteutschen und Wallonischen Gemeinden destiniret sind,
 „mit allen etwa dafelbst befindlichen Pfarr- Rectorats- und Schul-
 „Häusern, oder deren Plätzen und Pertinentien, welche die Reformir-
 „ten

ten Anno 1685. besessen, oder seithers an sich iusto titulo gebracht,
 und gebauet haben. So soll auch den Reformirten zu Franckenthal
 diejenige Kirche mit ihrem völligen Bezirk zukommen, in dessen Chor
 anjeko das Simulacraeum eingeführet ist; und soll das Pædagogium
 daselbst, die Pfarr- und Schul-Häuser, oder vielmehr deren Plätze,
 und was sie sonst Anno 1685. innehabt, denen Reformirten, und
 denen Catholischen die zweyte Kirche, so die P. P. Capuciner anjeko
 innhaben, die dritte aber denen Reformirten für die Wallonische Ge-
 meinde privatim gleichfalls verbleiben. In den übrigen vorbenann-
 ten Ober-Ämt- und andern Städten bleibt es bey obiger Regul, zu-
 folg solcher die grosse Kirche zu Alzey denen Reformirten, den Catho-
 lischen aber die andere; zu Lautern gleichfalls und zu Dypenheim
 die grosse Pfarrkirche den Reformirten, den Catholischen aber an bey-
 den Orten sich befindliche Franciscaner-Kirche, und zu Bacharach de-
 nen Catholischen die Kirche am Berg, denen Reformirten aber die
 Stadt-Kirche; und weniger nicht denenselbigen zu Weinheim die in
 der Vorstadt gelegene Pfarr- und die Rudera der in der Stadt-Kir-
 chen befindlichen Spital-Kirchen, denen Catholischen aber die da-
 selbstige Carmeliter-Kirche privatim zukommen soll. In welcher
 Ober-Ämt-Stadt aber nur eine Kirche oder Kirchen-Platz sich befin-
 det, daselbst soll *Navis Ecclesie cum pertinentiis* denen Reformirten,
 das Chor aber denen Catholischen gelassen werden, und mit einer
 Mauer auf beyder Theile kosten repariret werden, auch jeden Theil
 frey stehen, wo Raum vorhanden, noch etwas an seinen Theil anzu-
 bauen. Ferner so sollen die Kirchen in allen übrigen Städten, und
 in denen Flecken und Dörfern auf dem platten Lande, worinnen nur
 eine Kirche ist, darinnen die Reformirten Anno 1685. ihr Exercitium
 gehabt, und die Catholischen keine Kirchen oder Clöster bereits haben,
 solchergestalt getheilt werden, daß diejenige Reformirte Mutter-
 Kirchen, von Anno 1685. woselbst anjeko kein Reformirter Pfarrer
 mehr, sondern ein Catholischer Pfarrer wohnt, die Catholischen zum
 Voraus auf Abschlag ihrer 2. Theile haben sollen, jedoch daß hinge-
 gen die Reformirte aus derjenigen Inspection, worinnen sothane
 denen Catholischen übersassende Mutter-Kirchen gelegen, ihre, ratio-
 ne dieser, denen Catholischen zum Voraus einräumenden Kirchen zu-
 kommende 2. Theile aus denen Kirchen, wo die Reformirten Pfar-
 rer gegenwärtig wohnen, zum Voraus ebenfalls wehlet mögen, daß

also so oft die Catholischen zwey Mutter-Kirchen behalten, denen
 Reformirten hingegen fünf Kirchen, wo ihre Reformirte Pfarrer woh-
 nen, gleichfalls zukömen. Die übrigen Kirchen insgesamt sollen auf sol-
 gende Weise eingetheilet werden, daß nach jessedachter vorhergegan-
 genen Theilung erstlich die übrige Kirchen, wo annoch Reformirte Pre-
 diger wohnen, zweytens die wohlgebauten; drittens die baufälligen Fi-
 liale, und endlich vierdtens die Rudera jedesmahl sieben und sieben aus-
 einer, oder da sieben dergleichen Kirchen darinnen nicht befindlich, aus
 der nächsten Inspection zusammengesetzet werden, davon denen Refor-
 mirten fünfe, und denen Catholischen zwey private dergestalt zukom-
 men sollen, daß dem Reformirten Kirchenrath daraus die erste, und die
 zweyte Wahl denen expresso darzu benannten Rätthen nomine
 Catholicorum, die dritte denen Reformirten abermahls, die vierte
 denen Catholischen, und der Rest denen Reformirten verbleiben sol-
 le. Alle bey solchen den Reformirten private einzuräumenden Kir-
 chen befindliche Pfarr-Güter, Renten, groß und kleine Zehnten und
 Zinsen, so Anno 1635. ein Reformirter Pfarrer salarii loco genö-
 ßen, oder durch die Collectur erhoben worden, sollen zu der Refor-
 mirten Kirchen Behuff private, ohne die geringste Schmälerung,
 und bey der hergebrachten Freyheit überlassen; auch Ihro Churfürstl.
 Durchleuch. Hof-Kammer, und die unter derselben stehende Corpora-
 ra, wie auch die benachbarte Stifter oder Herrschafften, Commu-
 nen und anderen Corpora zu Ablegung des etwan schuldigen Bey-
 trags, der Observanz gemäß, angehalten werden. Gleiches Recht
 genießen die Catholischen bey denen ihnen durch vorgesezte Regul
 private zukommenden Kirchen; jedoch werden die Stiffts- und Clo-
 ster-Gefälle hierunter nicht verstanden. Auch soll allen Reformir-
 ten und Evangelisch-Lutherischen, wann schon den Catholischen in
 ein oder den andern Ort die Kirche Pfarr- und Schul-Häuser priva-
 tive zu kommen, ihr Exercitium publicum in einem Privat-Haus,
 oder wo sie es dienlich erachten, zu üben unverwehret seyn, & vice
 versa den Catholischen; Gestalten einem jeden Theil auch unbenom-
 men ist, an allen Orten, wo er es nöthig erachtet, neue Kirchen, mit
 Thürnen, Glocken, und übrigen Zugehörungen, wie auch Pfarrer
 und Schul-Häuser zu erbauen; welchen falls auf Ihro Churfürstl.
 Durchleuch. die neue Plätze, wohin die Kirchen, Schulen Pfarr-
 und Schul-Häusser angerichtet werden möchten, von allen Herr-
 schafften

"schafflichen Beschwehden hiermit gänglich befreyen, und sothane
 "Gebäude und Häuser, so lange sie zu obbemeldten Gebrauch gewied
 "met bleiben, bey der Immunität genädigst schügen und handhaben
 "wollen. Alle von dem Reformirten Anno 1685. in der ganzen Un
 "ster Pfalz besessene Gymnasia, Pädagogia, Rectorats-Häuser und
 "Lateinische Schulen, oder deren Plätze, in specie das Collegium Sa
 "pientia, und die Neckar-Schul zu Heidelberg, und das Casimira
 "num in Neustadt, oder an dessen Stelle eines in Dach und Fach
 "wohl conditionirtes Aequivalent; das Gymnasium zu Franckenthal,
 "Mannheim und andern Orten, oder deren Plätze, sollen denen Re
 "formirten cum omnibus redditibus, & accessionibus, wie sie selbige
 "Anno 1685. gehabt, privative verbleiben. Und damit hinkünftig
 "alle fernere Disputen unterbleiben, so mögen gesammte Religionen
 "über ihre Glaubens-Genossen Jurisdictionem Ecclesiasticam und Ju
 "ra Parochialia cum Cura animarum, & omnibus annexis Exercitii pu
 "blici, exerciren, ohngeachtet die Kirche selbigen Orts nur einer Re
 "ligion angewiesen, dahero die Jura Ordinariatus & Stola, vielweni
 "ger Jurisdictio Ecclesiastica keines weges auf andere Religions-Un
 "verwandten extendiret werden, sondern alle dergleichen Præten
 "siones hiermit expresse aufgehoben und verbothen seyn sollen.

"Die Glocken und Kirch-Höfe sollen von den Kirchen depen
 "diren, jedoch das ein Theil dem andern um die Gebühr bey denen
 "Begräbnissen, Hochzeiten, und dergleichen lauten, auch wo nur ein
 "Kirchhoff vorhanden, derselbige gesammten Religionen ihre Todten
 "zu begraben, gemeinschaftlich erlaubt, und einer jeden Religion, ih
 "re Gesänge und Ceremonien darbey zu üben, ungehindert gestattet,
 "darbey gleichwohl jedem verwillget, und frey stehen soll, einen ab
 "sonderlichen Kirchhoff anzuschaffen, oder mit Abtheilung des vor
 "handenen Kirchhoffs sich untereinander nach Zustand des Orts und
 "Gelegenheit gütlich zu vergleichen; welches eben den Verstand ha
 "ben soll, wo die Kirchen gemeinschaftlich überlassen werden, daselbst
 "die Reparation des Closters denen Catholischen, namm Ecclesie aber
 "zu unterhalten, denen Reformirten, des Thurms und Glocken Un
 "terhaltung beyderleits Glaubens-Genossen gemeinschaftlich obliegen
 "soll, es sey dann, was etwa ein Patronus, oder Decimator oder sonst
 "jemand von Alters her die Reparation zu thun obligirt wäre. So
 "soll auch in denen Kirchen, welche den Reformirten zu theil kommen,

keiner Das Jus Patronatus exerciren der es in Anno 1687 nicht exerciret hat. Und gleichwie die vorige Churfürsten diejenigen aus denen eingezogenen Crifften, Probstoyen, Clöstern, Pralaturen, und dergleichen Corporibus gefallene Renten und Einkünfte meistens *ad pias causas* verwendet haben; Als sollen auch noch ferner alle solche Gefälle von gesammten obgedachten Corporibus, wie selbige die sogenannte Verwaltung Anno 1687. würcklich besessen, zugleich *inmäßigen* Ziel gebrauchet werden. Diesemnach sollen fünf sieben Theile von denen obgedachten Gefällen, an Geld, Früchten, Wein und dergleichen zu Erhaltung des Reformirten Kirchenraths, Pfarrer, Kirchen- und Schuldiener, Reparation, Erbau- und Erhaltung der nöthigen Kirch- und Schulen, employret und angewendet werden. Die übrigen 3. Theile, *deductis pro rata oneribus*, sollen Ihro Churfürstl. Durchl. zu Dero freyen Disposition verbleiben. Und sollen die etwa vorhandene Früchte oder Wein, unter dem gemeinen Landpreis und ohne baarem Gelde nicht begehret, oder durch einen Vorschuß geschmählert, oder sonsten etwas *sive ad vsus politicos, sive Ecclesiasticos*, noch unter dem Namen der Landes- Rettung und Schutzes verlangt werden.

Und damit allem weitern Mißtrauen vorgebogen werde, so sollen vorgedachte Güter und Gefälle durch eine General- Administration, bestehend in zweyen Catholischen, und zweyen Reformirten Räten, und übrigen nöthigen Bedienten, solchergestalt verwaltet werden, daß jederszeit quartaliter die Catholische und Reformirten die Einkünfte gemeinschafflich repartiren, und solche Repartition ungesäumt und alsofort denen Verwaltungs- Bedienten im Lande *per modum Rescripti* von beydersseits Religions- Verwandten Verwaltungs- Räten unterschrieben, bekannt gemacht werden, welche alsdann denen beydersseits Religions angestellten Receptoren, nemlich den Catholischen ihre 2. Theil, und die denen Reformirten angewiesene 3. Theil dem Reformirten Receptor einzuliefere, und zu verrechnen haben. Unterdessen aber bevor die Repartition geschehen, soll auf keines theils Assignation nicht das geringste abgesehet, Sr. Churf. Durchl. aber die Rechnung, und Reliqua darüber prästiret werden, jedoch so, daß jedem Theil der Überschuß zu seinem privaten Gebrauch gewidmet verbleibe. Demnachst sollen die Verwaltungs- Räte nicht mehr gemeinschafflich, sondern jeder Religions- Wand-

"Verwandte über ihr Antheil private zu disponiren bemächtigt,
 "und die unterbediente alsdann separatim von denselben dependiren,
 "und ihre Verordnung unverweigerlich respectiren. So viel sonst
 "den Reformirten Kirchen-Rath und dessen Jurisdiction betrifft, soll
 "selbiger nach Inhalt der Churpfälzischen Kirchen-Raths-Ordnung
 "von A. 1564, und wie er 1685 bestellet gewesen, hinwieder ersetzt, und
 "bey der ihm vermög gemeldter Ordnung und observanz bis ad A.
 "1685 zukommender Verrichtung, Freyheit, Immunität, Besoldung,
 "Rang und herkommen kräftigst geschützt und gehandhabet werden.
 "Ferner soll dem Kirchen-Rath bevorstehen, so viel Pfarrer und Schul-
 "diener, als er nöthig erachtet, doch nicht ohne Ihro Churfl. Durchl.
 "gnädigste Erlaubniß, anzunehmen, selbige nach Befinden zu transfe-
 "riren, auch die Partheyen zu Combiniren und zu repariren. So
 "soll auch im Fall ein- oder anderer Prediger beschuldiget werden wür-
 "de, gegen die Catholische Religion unzulässig geprediget, geschmä-
 "het oder sonst gehandelt zu haben, alsdann die Inquisition, da der-
 "gleichen für nöthig befunden würde, jedesmal mit zu Ziehung eben
 "so vieler Kirchen-Räthe, als anderer darzu verordneten Commissa-
 "rien bestehen, und darinnen und sonst in allen übrigen Beschuldi-
 "gungen, und Inquisitionen, der Chur-Pfälzischen Inquisition-Ord-
 "nung gemäß verfahren, und unpartheyische Justiz administriret wer-
 "den. Und damit auch die vormahls so berühmte Universtät zu Hei-
 "delberg, um so viel eher wiederum in vorigen Flor und Frequenz gera-
 "then, gesammten Religionen auch in allen Facultäten zu profitiren
 "Gelegenheit gegeben werden möge; so sollen auf Churfürstl. hohe
 "Verordnung, bey der Theologischen Facultät beständige zwey Refor-
 "mirte Theologi mit der gewöhnlichen vorigen Besoldung ordentlich
 "salariret und unterhalten werden. Die Almosen so von jeder Reli-
 "gion a parte gesammelt, oder gestiftet werden, sollen auch von je-
 "der private administrirt und distribuiret werden. Die Legata und
 "Capitalia aber, in specie zu Heidelberg, Mannheim, Frankenthal,
 "und andern Orten, so noch vorhanden, und nicht bereits consumiret
 "seynd, werden denjenigen Religions-Verwandten restituir, und
 "gelassen, so vor der eingeführten Gemeinschaft oder Theilung in der-
 "selben Possession gewesen, und administriret jeder Religions-Theil die
 "seinigen private, worinnen von keinem dem andern eingegriffen
 "werden soll. So viel aber die Stipendia anlanget, so Anno 1685. in
 "Geschicht. des Reichs der Todten I. Th.

"Observanz gewesen, wird es ebenfalls nach sothanen Jahr gehalten,
 "und kommen selbige, wie auch diejenigen, so seither gestiftet worden,
 "oder noch gestiftet werden möchten, nach des Testatoris Willen den-
 "jenigen Religions-Berwandten zu, deren der Fundator gewesen. In
 "den Spitalern, Waisen-auch andern dergleichen Armen-Häusern,
 "so für die Einwohner und Bürger gewidmet seynd, sollen nach der
 "von Ihro Churfl. Durchl. concedirten Proportion der $\frac{2}{3}$ und $\frac{1}{3}$ Theile,
 "jede Religions-Berwandten recipirt, und in ihrer Religion nicht tur-
 "birt: Bevorab aber die Waisen nach der Religion, deren der Vater
 "gewesen, erzogen werden. In dem übrigen aber sollen die Armen o-
 "der Krancken ohne Ansehung der Religion aufgenommen werden, und
 "ebenfalls alle Gewissens-Freyheit genieffen. So sollen auch denen
 "Evangelisch-Lutherischen nicht allein die Anno 1624. zugekommene,
 "sondern auch diejenigen Kirchen, welche sie seithero erbauet, oder noch
 "künfftig erbauen, privativē gelassen werden, auch das Evangelisch-
 "Lutherische Consistorium von dem Reformirten Kirchenrath inde-
 "pendent verbleiben, denenselben annebenst dasjenige, so ihnen an
 "geistlichen Gütern, Pfarr- und Schul-Häusern, Zehnten, Renten
 "und Gefällen Anno 1624. erweislich zugekommen, zu ihrer Admini-
 "stration überlassen werden.

Durch diese Verordnung wurde zwar noch nicht der ganze Zu-
 stand der Religion in der Pfalz auf den Fuß gesetzt, wie es wohl der
 Westphälische Frieden erforderte, doch ward den größten Drangsalen
 der Reformirten dardurch abgeholfen, und so lange der Churfürst Jo-
 hann Wilhelm lebte, lebten dieselbe vor der Catholischen-Clerifey in
 zimlicher Ruhe. Was seit An. 1716. da des heutigen Churfürsten
 Durchl. Carolus-Philippus die Regierung angetreten, aufs neue vor
 Religions-Unruhen in der Pfalz entstanden sind, ist jedermann be-
 kant, und meines Vorhabens vor diesesmahl nicht allhier zu be-
 rühren.

In dem Jahr 1716. da des heutigen Churfürsten Carolus-Philippus die
 Regierung angetreten, aufs neue vor Religions-Unruhen in der Pfalz
 entstanden sind, ist jedermann bekannt, und meines Vorhabens vor
 diesesmahl nicht allhier zu berühren.

Beschrei-

Beschreibung des neu-entdeckten Reichs der Todten.

Sollte meynen, Da zu unsern Zeiten die Schiffarten zu einem so hohen Grad der Vollkommenheit gestiegen sind, und so viele Aventureurs Reisen um die ganze Welt gethan haben, es könnte kein Plätzgen mehr auf der grossen Welt-See gefunden werden, das nicht von Europäischen Schiffen befahren worden wäre, und kein Land mehr seyn, davon man nicht Nachricht hätte. Allein zu geschweigen der um den Süd- und Nord-Pol gelegenen Ländern, dahin noch kein Mensch gekommen ist, so bezeuget die tägliche Erfahrung, daß man auch von den so oftmals schon befahrenen Gegenden doch noch nicht umständliche und genaue Nachricht erlanget hat, inmassen es so lange noch nicht ist, daß das ganze Land der Savaramben, dergleichen ein neues Süderland und erst letzters noch von Robinson Crusoe und von dem P. Mesange andere Länder entdeckt worden sind, von denen man weder vorher etwas gewußt noch auch seit dem weiter etwas erfahren hat. Die Ursache hievon ist, weil die Nationen, welche Schiffarten treiben, bloß auf die Handlung erpichtet sind, und sich um alle andere Länder unbekümmert lassen, wo sie keine Gelegenheit finden, sich zu bereichern. Wozu noch kommt die grosse Gefahr, der man auf der ungestümmen Welt-See ausgesetzt ist, so bald man sich von der gewöhnlichen Route entfernt; wordurch dann ein jeder sich gar leichtlich die Lust vergehen läffet, unbekante Länder zu suchen. Eine Flotte zum Exempel, die aus Holland nach Ost-Indien fährt, hat ihren ordentlichen Weg und ihre bestimmte Plätze, dahin sie sich richtet, und wenn sie mit den Wahren, so sie absetzet, und mit andern, so sie einhandelt, ihren Vortheil erhalten hat, so kehrt sie je eher je lieber wieder zurück, ohne sich weiter um zusehen selbst diejenige, so das Herz gefasset haben, die ganze Welt zu umschiffen, haben sich doch so viel ihnen möglich gewesen, immer nahe an den Ufern der bekanten Länder gehalten, ohne sich mitten in den Ocean zu wagen. Und auf solche Art ist man ohnerachtet der grossen Vollkommenheit unserer Schiffarten doch in einer gäncklichen Unwissenheit von allem dem, was von den Ufern der Länder weit entfernt liegt, ge-

blieben; und wenn es nicht durch unglückliche Fälle geschieht, daß ein Schiff weit in die See hinein verschlagen und erwan an ein Land verworffen wird, so ist wohl nicht zu hoffen, daß man ferner neue Länder entdecken wird.

Beÿ dieser Bewandnuß siehet man, wie sehr sich diejenige betrügen, welche den größten theil der Welt vor bekant halten, welche Meynung jedoch so sehr eingerissen ist, daß man insgemein die neue Entdeckungen, die noch zuweilen geschehen, gleich Augenblicks als sabelhaft zu verwerffen pfleget. Dieses geschieht vornehmlich, wenn von dergleichen Ländern einige seltsame Dinge, die sich in dem bisher bekanten Orten nicht finden, angemercket werden. Da man doch billig bedencken solte, daß bey der Entdeckung von Ost- und West-Indien man noch vielmehr gang ungewöhnliche und wunderbahre Geschöpffe, Pflanzen, Früchten, auch Gestalten und Sitten von Menschen angetroffen, von deren Wahrheit man heut zu tage gänglich überzeuget ist. Wer hätte glauben sollen, daß es ganze Länder von Golde gäbe, worinnen die Einwohner die Dächer damit decken, alle Werkzeuge davon machen, und einen ganzen Clumpen vor ein Paar Stecknadeln oder vor ein Stückgen Glas vertauschen. Und gleichwol hat sich diß alles bey der Entdeckung von America also befunden. Wer hätte die wunderliche Art Hottentoten; Die öffentlichen Menschenfleisch Märkte derer in Monomotapa; Die Beschaffenheit der Rennthiere, der Pavianen, der Castor und anderer Thiere, die eine rechte Republic unter sich formiren, und an Geschicklichkeit und Klugheit den Menschen nichts nachgeben, vor wahr halten sollen, daran doch heut zu tage kein Mensch mehr zweiffelt. Ja, wer solte glauben, daß ein ganzes Land voll Menschen wäre, welche gleich den Thieren über dem Hindern lange Schwänke herabhängen haben. Und doch ist bekant, daß die Insul Formosa mit eitel solchen Menschen versehen ist. Wie viel Zeugnisse kan man nicht von Ländern anführen, darinn lauter Leute wohnen, die Cyclossen genennet werden, die von Riesen Größe sind, und nur ein Aug auf der Stirn haben; Dergleichen andere, die das Gesicht auf dem Bauche haben; ferner Pygmaei oder Leute, die nur einer Spannen lang sind, dergleichen es auch hin und wieder in Europa selbst giebt. Wer diß alles in Zweifel ziehen wolte, weil die heutige Reisebeschreibungen nicht vielmehr davon gedencken, sondern die Alten meistens allein derselben Erwähnung gethan haben, der würde

würde sich in seinem Urtheil sehr vergehen. Denn es ist gewiß, daß die Alten unbeschreiblich mehr Curiosität erwiesen, und Mühe und Kosten aufgewandt haben, dergleichen Seltsamkeiten zu untersuchen, als die neuern, welche insgemein nirgend hinreisen, wo sie nicht Geld und Geldeswehrt bekommen können. Die Alten J. E. haben America lange Zeit gar wohl gekant; sie haben nicht allein gewußt, daß dasselbe oben mit Europa zusammen hange, sondern es haben auch die alten Europäer mit den Americanern viel zu thun gehabt. Noch vor einem Seculo hat man auf den Land-Charten diesen Zusammenhang von Europa und America vorgestellt, und insonderheit eine große Insel in demselben Gegenden abgezeichnet, der man den Nahmen Griekland gegeben. Diß alles hat man aber seit deme vor Fabeln gehalten, weil durch neuere Reisen nichts mehr davon entdeckt und bestärket worden. Daß man sich aber hierina betrüge, und alles dieses die pur lautere Wahrheit seye, hat der berühmte Norwegische Historicus, Thormodus Toræus, in zwey Schrifften, die er unter dem Titul Vinlandia und Groenlandia antiqua an Tag gegeben, aus guten Isländischen Documenten so klar bewiesen, daß nunmehr kein Gelehrter mehr einigen Zweifel daran zu tragen Ursache hat.

Doch, was bemühe ich mich gros, Ungläubige zu bekehren, die vielleicht aller meiner Gründe ungeachtet sich doch wohl von ihrem Unglauben nimmer bringen lassen. Ich will ohne fernern Umschweiff erzählen, was mir selbst auf meinen langwüirigen und gefährlichen Reisen begegnet ist. Wenn es ungläublich vorkommt, dem kan ich nicht helfen. Zwar, wenn ich alle seltsame und erstaunende Zufälle, die ich erfahren habe, beschreiben wolte, so würde ich ein grosses Buch mit anfüllen; Aber ob ich es gleich nicht verredet habe, eine vollständige Reise-Beschreibung an Tag zu geben, so ist es doch anjeho meines Vorhabens nicht, sondern ich will vor dißmahl nur dasjenige, was mir selbst am allerfremdesten und wunderbarsten vorgekommen ist, und was andere vielleicht gar vor erdichtet halten werden, anführen.

Ich bin aus einer nahmhaften Stadt in Meissen gebürtig, und habe gleich allen Teutschen von Kindheit auf, eine so gar sonderbare Begierde zu reisen gehabt, daß mich auch meine Eltern mit aller ihrer Mühe nicht zurück halten können, solche zu stillen. Die Gelegenheit fand sich, erst durch einige Europäische Länder, in Holland zu kommen, hernach von dar aus mich auf ein Schiff zu setzen, welches mit der ge-

wöhnlichen Ost-Indischen Flotte absegelte. Ich kam auf demselben, wiewohl nicht ohne vielerley Gefahr auf Capo bona spei, und von dar feerner in Batavia glücklich an. Als ich über ein Jahr allda zugebracht, bekam ich Gelegenheit, von daraus nach den Moluckischen Insuln zu reisen, und als ich durch Vorschub einiger Patronen meinen Abschied von den Holländern, in deren Diensten ich bißdahin gewesen, erhalten hatte, trat ich mit einigen Spanischen Schiffen, welche sich zu derselben Zeit aus den Philippinischen Insuln allda befunden hatten, und nach America zu gehen im Begriff waren, die Reise dahin an, in Willens auch diesen Welt-theil zu besuchen, und sodann meine Retour wieder nach Europa zu nehmen. Diese Reise gieng anfangs nach Wunsch von statten. Endlich aber fanden sich auf unsern Schiffen ganz ungewöhnliche Kranckheiten ein, die in kurzer Zeit dieselbe theils gänzlich, theils größten theils leer machten, und uns in so viel größere Sorge setzten, weil die besten Schifflente, welche sich auf den Compas verstanden, dardurch hingerissen wurden. Das erste Unglück, so hieraus erfolgte, war, daß unsere Schiffe sich einander gänzlich verlohren, ohne daß sie sich wieder zusammen finden konnten; Daher ich gar nicht sagen kan, wie es den andern ergangen. Dasjenige, worauf ich mich befand, Conception genant, ward endlich durch den Tod der darauf befindlichen Personen biß auf zwey einige Menschen ausgeleeret, unter welchen ich und ein Bootsknecht sich befanden. Wir beyde waren selbst von der Kranckheit noch so schwach, daß wir uns kaum außer den Betten halten konnten, und bey diesem Zustand kan man leicht erachten, wie elend es uns unsere Schiffart ausgesehen haben möge. Wir wußten nicht wo wir waren, wohin wir uns wenden, und was wir vornehmen sollten, und ließen also Wind und Wellen mit unserm Schiffe walten, in dem festen Vorsatz, oder vielmehr in der Verzweiflung, wann der Vorrath von Lebens-Mitteln, mit dem wir noch auf eine zimliche Zeit versehen waren, ein Ende nehmen würde, bevor uns GOTT an ein Land geführet hätte, wir uns lieber in die See stürzen, als durch langwüirigen Hunger ausmergeln wolten. Zwey Stücke hätten uns zu einem Trost dienen können, wenn uns nicht die augenscheinliche Gefahr des Todes, der wir auf der grossen Welt-See ohne einige Hoffnung ausgefetzt waren, ganz unempfindlich gemacht hätte. Das erste war unsere immer mehr und mehr sich befernde Gesundheit, wie wir dann täglich reinere Luft spührten. Das andere war, daß wir in die-

ser

ser ganzen Zeit nicht den geringsten Sturm litten, welches uns noch immer Glauben machte, daß wir noch auf dem Mari Pacifico zwischen Asien und der West = Seite von America seyn müßten, indem man daselbst niemahls, oder doch überaus selten einigen Stürmen unterworfen ist; wiewohl unser Schiff auch bey den Wind = Stillen doch durch einen ganz ungewöhnlichen Strohm des Meeres so hefftig gegen Westen fort gezogen wurde, daß wir hätten denken sollen, wir würden schon längst America vorbey an die Gegend von Africa oder Asien gebracht worden seyn. Wir fuhren solchergestalt etliche Wochen lang mit einem starcken Lauf unter ängstlichem Warten eines Endes fort, und stiegen fast alle Augenblick auf den Mastbaum und sahen uns nach Lande um, aber wir erblickten lange Zeit nicht ein einiges Zeichen, das uns darzu Hoffnung gab, bis wir endlich zu unserm grossen Erstaunen auf einen Tag des Morgens frühe, da wir uns in der Höhe des Schiffes umsehen wollten, rings herum mit Wolcken umgeben fanden, die uns nicht eine viertel Meile weit in die See zu sehen zuließen. Wir hielten es anfangs vor einen starcken Nebel, der balde wiederum vergehen würde, aber wir erfuhren das Gegentheil, und schwebten etliche Tagelang in lauter Gewölcke, bis wir unversehens zu einer Zeit, da wir wegen der Sorgen und Angst albereit mehr tod als lebendig waren, uns an einem Land zu seyn befanden. Hier ist nun nicht nöthig, der Freude, worin wir geriethen, mit vielen Worten zu gedencken, dieweil es doch nicht möglich seyn würde, solche aus zu drücken. Kurz, wir stiegen aus einem Grabe an das Land, und der erste Anblick desselben war uns wegen der Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit der ganzen Gegend höchst erfreulich. Denn wir sahen, daß es uns an nöthigen Lebensmitteln niemahls fehlen würde, wenn wir auch unsere ganze Lebenszeit hier zubringen genöthiget wären. Weil wir aber doch in Gesellschaft von Menschen zu seyn wünschten, um wenigstens zu erfahren, in welcher Gegend der Welt wir uns befänden, und ob wir uns Hoffnung machen könnten, durch einige Europäische Schiffe mit der Zeit in unser Vaterland wieder zukommen, so verglichen wir uns untereinander, daß mein Camarade sich in der Gegend, wo wir unser Schiff ließen, aufhalten, ich aber das Land zu recognosciren ausgehen sollte. Damit wir aber uns nicht etwan verführen möchten, so steckten wir erst ein grosses Feuer an, welches mein Reise = Gefährte stets mit sol-

chen brennenden Materialien zu unterhalten bemühet seyn sollte, die einen starcken Dampf und Rauch von sich gaben, an welchem ich von weiten diese Gegend erkennen möchte. Nachdem ich nun mich mit Lebens-Mitteln auf ein paar Wochen, dergleichen mit einer Art an statt eines Gewehrs, und mit einer guten Anzahl Stäbe, die daselbst gleich dem Spanischen Röhren wuchsen, aber eine weiße glänzende Farbe hatten, versehen, begab ich mich auf den Weg, und hatte allezeit die Vorsicht, wenn ich etliche hundert Schritte weit gekommen war, einen von meinem Stäben in die Erde zuschlagen, welcher mir bey der Rückkehr als ein Wegweiser dienen könnte.

Ich war ein paar Tage lang solchergestalt gleichsam in der Irre herumgegangen, ohne ein einiges Merckmal von einen lebendigen Menschen zu finden, und kam zuletzt an ein dickes Gebüsch, so ganz mit stachelichten Dornen bewachsen war, und so weit ich mit meinen Augen, sehen konnte, die Länge hin gleich einem Zaun um einen grossen Garten herum zu gehen schiene. Indem ich einen Weg suchte, wo ich durch dringen konnte, erblickte ich einen grossen Löwen, der die Stellung machte, als wenn er auf einen Raub laurte, und ehe ich mich besah, da ich eben mich verschlupfen wolte, fiel er mich an, um mich zu verschlingen. In dem grossen Schrecken worinn ich war, hub ich die Art, so ich bey mir hatte, auf, und wolte mich damit wehren; aber ich merckte nicht allein, daß ich einen Streich in die Luft gerhan, sondern auch daß ich ohngeachtet mich der Löwe bey dem Kopf zu fassen schien, noch lebte, und nichts als einen blossen Schatten oder Geist eines Löwen an mir hatte, der mich auch gar bald wiederum von sich selbst verlies. So freudig als ich anfangs hierüber war, da ich mich aus dem Rachen eines grimmigen Löwen erlöset sahe, so sehr überfiel mich ein Schaur, als ich recht zu mir selbst kam und über diesen Zufall Reflexiones machte. Denn es fielen mir die Worte des Apostels ein, daß der Teufel umhergehe, wie ein brüllender Löwe, und suche, welchen er verschlinge, und weil ich mir nichts anders einbildete, als daß dieses der Teufel selbst müsse gewesen sey, so fieng ich an, gar eifrig zu beten, und weil ich darbey voller Angst und Schrecken war, wolte ich mir einen Weg durch das Gebüsch mit der Art machen, damit ich bald aus dieser gefährlichen Gegend käme. Aber zu meiner grossen Bestürzung fand ich abermahl, daß auch alle Dornen und Gesträuche, die ich vor mir sahe, nur Schatten waren, und ich ungehindert durchgehen konnte.

Konnte. Da ich nun gänglich glaubte, in einem bezauberten Lande zu seyn, gieng ich in lauter Mengsten fort, biß ich von fernem einen Fluß und an demselben einen Menschen erblickte, dem ich dann mit starcken Schritten zuellte. Kaum sahe mich aber dieser zu sich kommen, als er sogleich anfieng wegzulauffen, und ob ich wol ihn, so starck ich konnte, verfolgte, konnte ich ihn doch nicht erreichen, sondern er salvirte sich in einen Nachen, welchen er alsobald vom Lande stieß. Je mehr ich ruffte, und ihn baht, ein wenig stille zu halten, je furchtsamer bezeugte er sich; doch ließ er sich endlich; da er wohl sahe, daß er auf dem Fluß von mir nichts böses zu besorgen hatte, erbitten, mir Gehör zu geben. Hier erfuhr ich nun bald die Ursache seines Schreckens, indem er sich äußerst wunderte, mich als einen lebendigen Menschen in diesem Seelen-Reich (denn so nannte er das von uns also genannte Land der Todten) zu sehen; ich erfuhr zugleich die ganze Beschaffenheit dieses grossen Landes, und daß dieses der Schiffer Charon war, welcher die abgestorbenen Seelen über eben diesen Fluß, worauf er sich befand, in die gesegneten Felder brächte.

Die Bestürzung, worinn ich war, läßt sich leichter gedennen als mit Worten ausdrücken. Angst und Schrecken, und wiederum Trost und Freude wechselten in mir ab, wenn ich bald erwog, daß ich in dem Nachen des Todes stück, dessen bloßer Nahme lebendige in Schaur setzet, und wenn ich hinwiederum bald die Leutseligkeit, welche Charon gegen mich bezeugte, bald die grosse Herrlichkeit des Landes, die er mit so vielen Lobsprüchen rühmte, mir in Gedanken vorstellte. Diese letztere Betrachtung erweckte in mir ein Verlangen, das vortreffliche Land selbst zu betreten, und ich baht deswegen den Charon, daß er mich in seinem Schiffe überführen möchte. Er entschuldigte sich aber, daß dieses nicht angienge, in dem das Wasser des Flusses kein würckliches Wasser, wie es meinen Augen vorkam, sondern nur die Seele desselben seye, und foglich keine so schwehre Last, als ein lebendiger körperlicher Mensch seye, tragen könnte. Doch zeigte er mir einen Weg, wo ich leichtlich durchwaden konnte, gab sich auch die Mühe, mich zu etlichen bedienten des Reichs, welche allen neuankommende zurechte zu weisen pflegen, hinzuführen, von denen ich ferner von dem Zustand des Landes unterrichtet, und hernach wiederum auf den Weg gebracht wurde, woher ich gekommen war. Ich traf meinen Compagnon glücklich wiederum an dem Orte an, wo ich ihn gelassen hatte, und habe nach-

Geschicht des Reichs der Todten I. Th. E hero

hero mit demselben gar vielmals das Land der Todten besucht, bis nach einigen Jahren er selbst allda starb, da ich dann vollend meine Zeit meistens in dem Lande zu gebracht habe, daher ich wohl im Stande bin, eine ausführliche Nachricht von demselben zu geben. Seit dem ich auch durch einen wunderbahren Zufall Gelegenheit gefunden, wiederum zu den Lebendigen zu kommen, unterhalte ich dennoch immerzu eine ordentliche Correspondenz mit den Freunden, welche ich mir daselbst gemacht habe, die mir die Geschichten allda gar fleißig zu wissen thun. Und diß geschieht auf folgende Art. Es ist in dem Landen der Todten nicht ungewöhnlich, mit einem Griffel auf wächserne Tafeln zuschreiben, gleichwie man weiß, daß es vor Alters auch unter den Lebendigen gebräuchlich gewesen. Da ich nun abzureisen willens war, und meine Freunde in dem Reiche der Todten eben so grosse Neigung als ich selbst zu einer beständigen correspondenz trugen, gerieten wir auf den Vorschlag, ein sympathetisches Wachs zu verfertigen, und etliche Tafeln damit zu bestreichen, die ich mit mir nahm, die Seelen davon aber meinen Freunden zurück ließ. Diese Wachs-Tafeln haben nun die Kräfte daß wenn einer von meinen Freunden in dem Reiche der Todten etwas an die seinigen schreibt, die Buchstaben sich auf meinen Tafeln den folgenden Tag gleichfalls präsentiren. Wenn ich nun solche Schreiben abcopiret habe, überstreiche ich das Wachs wiederum, und was ich hernach dagegen darauf schreibe, stellt sich ebenfalls auf den Tafeln meiner Freunde in dem Reiche der Todten vor. Solchergestalt thun sie mir die Geschichten ihres Landes und ich ihnen die Begebenheiten des wärrigen zu wissen.

Ich habe mir also vorgesetzt, diese Geschichten unserer Welt durch öffentlichen Druck mitzutheilen. Zum bessern Verstande derselben erachte ich vor nöthig, eine kurze Beschreibung dieses neuentdeckten Landes und dessen Einwohner voranzusetzen, mit dem Vorbehalt, nächstens etwas ausführliches davon an Tag zu geben. Zwar findet man hin und wieder bey alten sowohl als bey neuen Autoribus einige Nachrichten, so hieher gehören; Aber sie sind theils ganz falsch und erdichtet, theils in gewissen Stücken unwichtig, theils mangelhaft und zerstückelt. Homerus einer der allerältesten Griechischen Theologorum, der um alle Wunder von der Welt nicht zu bewegen war, eine einige Unwahrheit zu sagen, beschreibe ein Stück von diesem Lande, welches er die Elysischen Felder nennt, am weit-

läufftig

läufftigsten und zugleich am accuratesten. Denn ich weiß keinen andern, der die Lage desselben gewisser angezeigt hätte. Er spricht, die Elyssischen Felder liegen hinter den Canarischen Inseln auf dem Atlantischen Ocean? und so ist es auch. Ich weiß es sowohl aus meiner Reise von den Philippinischen Inseln dahin, als auch aus der Rückreise nach Europa, daß es eine lange Insel ist, die an Größe unsern bekanten vier Welttheilen nichts nachgeben wird, und zwischen America, Europa und Africa liegt, auch bis an die beyden Polos reicht. Sie ist jederzeit mit dicken Wolcken umgeben, welches ich vor die Ursache halte, warum sie bis daher noch niemals recht entdeckt worden. Sie theilet sich aber in viele kleinere Inseln, die durch Flüsse ganz voneinander abgefondert sind, und zum theil den Frommen, zum Theil aber den Gottlosen zur Wohnung dienen, auch an Beschaffenheit einander gar nicht gleichen. Denn so angenehm die Inseln der Frommen sind, so abscheulich sehen die Inseln der Gottlosen aus; gleichwie dann auch diese allezeit mit einem dicken fünstern Nebel bedeckt sind, dahingegen in jenen Sonne, Mond und Sternen noch viel heller als auf unserer Erden scheinen. Mitten zwischen diesen beyden Gegenden liegt eine dritte, die man dem Fegfeuer vergleichen könnte. Denn es werden aus dem Reiche der Lebendigen alle neu ankommende Frommen dahin gebracht, damit sie von ihren Untugenden gereinigt werden. Und wenn die Gottlosen zur Erkenntnuß zu kommen anfangen, müssen sie gleichfals noch eine zeitlang daselbst verharren, bis sie recht fähig sind, in das Land der Frommen zu kommen. Doch von diesen Gegenden sowol als von den Inseln der Gottlosen will ich ein andermahl reden, weil mein Zweck vor diesemahl allein auf die Gegenden der Frommen gerichtet ist.

Diese nun sind von solcher Annehmlichkeit, als man kaum mit der Feder beschreiben, und wenn man solche gleich beschrieben, doch kaum wird glauben können. Anstatt der Städte, die auf unserer Erde zu sehen sind, findet man all da nur einzelne Lusthäuser, aber in solcher Menge, daß man eine ganze Insel vor eine einige Stadt, die aus Gärten und Lusthäusern bestehet, halten sollte. Das Holz woraus sie gebauet sind, hat einen Glanz wie Gold und Diamanten; einen Geruch wie Zimmet und Nelcken; und das Pflaster ist aus lauter Edelsteinen zusammengesetzt. Die ganze übrige Gegend gleich einem grünen Garten voll wohl-

riechender Blumen, der zuweilen durch einige Wälder von ein paar Meilen lang, und durch verschiedene Flüsse unterbrochen ist. In den Wäldern machen nicht allein die Nachtigallen und andere Vögel durch ihren Gesang, sondern so gar die Blätter auf den Bäumen, wenn sie durch den Wind beweget werden, eine liebliche Music, nach welcher das Wild, so in den Wäldern gehet, so artig zu tanzen pfleget, daß man denken sollte, es hätte solches durch Kunst und Mühe erlernet, da es doch ein blosser Trieb der Natur ist. Die Flüsse sind von unterschiedener Art. Einige sind mit hellem Brunnen Wasser, andere mit Wein, noch andere mit Milch, mit Chocolate, mit Caffee und Aquavit und andern Liqueurs angefüllt, und die Fische in denselben sind alle ohne Gräten. Es giebt auch einige grosse Teiche, insonderheit den grossen Milch-Teich, worinn verschiedene Käse-Zusuln liegen. An Feldfrüchten ist ebenfalls ein grosser Ueberfluß, und die Aehren tragen anstatt des Getreydes lauter Semmeln, Butterherbgen, Breßeln, Kuchen, Marzipan, Zuckerplätzgen, und anderes Confect. Ja die Bequemlichkeit in diesem Lande ist so groß, daß man nicht einmal sich bemühen darf, diese Früchte zusammeln, sondern, welches fast ungläublich vorkommen sollte, die Winde entstehen alle Tage zu ihren ordentlichen Stunden, und wehen sowohl diese Speisen, als andere Delicatessen, z. E. kleine Pastetgen, Darden, gebratene Tauben, Lerchen, Krametsvögel, Rebhüner, Schnepfen-Dreck, allerley gekochte Fische, Austern, Krebse; item Limburger Käse, und mit einem Wort alle Speisen, wornach man Appetit kan haben, in der Luft in solcher Menge herum, daß man nur das Maul aufsperrt, und solche wegschnappen darff. Es giebt auch überall cristallene Bäume, welche anstatt der Früchten Gläser tragen, und wenn man diese nur anrühret, sind sie schon voll Wein, Chocolate, Limonade und was man nur zu trincken Lust hat.

Hierbey aber ist zu merken, daß sich alles dieses nicht anders als in blossem Schatten also befindet, und kam es mir in dem Anfang gar Spanisch vor, daß wenn ich dachte, eine Lerche mit dem Maul zu erhaschen, ich nur Wind bekam. Und da ich gleich in dem Anfang in den Wäldern jagen und andere Lustspiele treiben sahe, wunderte ich mich bey genauer Betrachtung der Sache gar sehr, daß die Jagdhunde nur Seelen von Jagdhunden und die Hirsche und Hasen nur Seelen von Hirsch und Hasen wahren; und wie ich den Ballspielen

zuschaute, die Bälle mir etliche mal an den Kopf flogen, und ich doch nichts fühlte.

Hernach sahe ich wohl, daß auch die Menschen selbst in diesen Gegenden keinen Leib hatten, und muß ich noch diese Stunde über meinen Reise-Gefährten lachen, wann ich daran gedencke, wie er sich einsmals in ein Frauen-Zimmer verliebet hatte, und dieselbe umarmen und hertzen wolte, aber nichts als Schatten faste. Nichts destoweniger kan ich nicht glauben, daß es nur bloße Seelen der Menschen seyen; Denn sie sind wenigstens mit einen so dichten Schein eines Körpers umgeben, daß wenn man sie auch ganz nahe bey sich siehet, man doch solche vor ordentliche leibliche Menschen hält, bis man sie anrühren will, da man dann erst das Gegentheil findet. Sie reden; essen und trincken, und thun andere Geschäfte, gleich andern Menschen; sie kleiden sich auch an, und bestehen ihre Kleider meist aus zarten Flor, der aus Spinnweben gemacht wird. Wenn alte Leute dahin kommen, werden sie wieder jung, und die jungen veralten niemals. Ausser dem daß das ganze Land wie ein lustiger und wohlriechender Garten und alle Felder, Flüsse, ja die Luft selbst voller delicaten Speisen und Geträncke ist, so giebt es noch zwey Quellen klaren Wassers, Lachen und Freude genannt, woraus jeder von den Einwohnern alle Morgen frühe einen Becher voll trincket, worauf sie den ganzen Tag über vergnügt bleiben. Daher siehet man in diesen Gegenden der Frommen niemand jemahls den Kopf hengen, oder seuffzen. Der ganze Himmel hänget unaufhörlich voller Geigen, Fleute Doucen, Hautbois, Waldhörner, Lauten, und anderer Instrumenten, und die Winde spielen auf denselben allerley Arien, Sarabanden, Menuets, Ouverturen und Opern. Von Plazregen, Blitz und harten Gewittern weiß man nichts. Alle Morgen aber fället ein Thau, der das ganze Land anfrachtet und parfümiret. Es sind zwar Abwechselungen von Tage, und Nacht, von Sommer und Winter; aber die Nächte sind nicht dunkler, als bey uns die Morgenröthen, und die Winter sind wie Frühlinge. Zwey sonderbahre Wunderdinge habe ich noch angetroffen. Das eine war ein Brunn, von keiner sonderlichen Tiefe, darinn man aber, wenn man sich hinabließ, alles hören konnte, was auf unserer Welt geredet wird. Das andere war ein Spiegel, in welchem sich alles auf dieser Welt präsentiret, was man zusehen verlangt. Ich habe in demselben gar offtmals meine guten Freunde und bekanten

wahrgenommen; ob sie mich aber wiederum gesehen haben, kann ich nicht sagen.

Die Sitten der Einwohner betreffend, so könnte ich zwar vieles von ihrer Religion anführen, welche gar merckwürdig ist; ich ver-
spahre es aber auf ein andermahl, und melde nur dieses, daß man von
allerley Sorten Leute alda antrifft, aber nicht den geringsten Religi-
ons-Streit höret. Denn sobald nur ein Verstorbener anlandet, so
weiß man entweder schon vorher, oder man mercket es doch bald, ob
er den Geist der Sanftmuth hat, und wenn man solchen bey ihm nicht
findet, so wird er erst an einen abgesonderten Ort gewiesen, um allda
eine Art von Quarantaine zu halten, und daferne man keine Besse-
rung an ihm mercket, muß er auf der sogenannten Zanck-Insul sich
noch so lange aufhalten, bis er ganz und gar auf andern Sinn ge-
bracht ist, worauf er sich erst Hoffnung machen darf, in den Insuln
der Frommen zu wohnen. Weil also alles in der größten Nahe zu le-
ben allda gesinnet ist, und ein jeder aus eigenem Trieb seinen Näch-
sten liebet, so findet man weder Prediger noch Obrigkeit unter ihnen,
und ob man gleich die Nahmen der Könige, Churfürsten, Fürsten und
Herren denenjenigen Personen, welche in ihrem Leben diese Würden ge-
habt haben, beyleget, so wird doch der, so in seinem Leben der aller-
geringste gewesen, eben so hoch als der aller Bornehmste gehalten,
und ist eine vollkommene Gleichheit unter ihnen eingeführt. Daher
kommt es auch, daß die Vielweiberey unter ihnen statt hat. Denn
weil etliche Patriarchen, dergleichen die Könige David und Salomon
sich derselben bedienten, so wolten alle übrige Einwohner gleiches Recht
haben, und weil alle Haushaltungs-Sorgen, und alles Eigenthum
unter ihnen cessiren, so wird die Liebe zwischen beyderley Geschlech-
ten ohne Eifersucht und in der allergrößten Freyheit getrieben. Von
Arbeiten weiß man eben so wenig. Denn ob man gleich den ganzen
Tag beschäftiget ist, so geschieht doch alles nur zur bloßen Lust und zur
Ergözung. Die meiste Zeit wird mit Lustspielen, und mit Discursen
über die Begebenheiten der lebendigen Menschen zugebracht, welche
durch allerley Wege in daffigen Gegenden kund werden. Denn was
sie auch in dem obgedachten Brunnen und Spiegel nicht wahrnehmen,
erfahren sie durch die täglich neu ankommende Abgestorbene; Und es
ben auf solche Art werden alle neue Moden, so in Europa aufkommen,
bey ihnen bekant. Wie ich mich dann noch garwohl besinnen kann,
daß

Daß sobald man in dem obgemeldten Wunderspiegel die Reifen=Kiocke und Contuschen an dem teutschen Frauen=Volck erblickte, das Frauenzimmer in den Elisäischen Feldern solche alsobald nachgemachte haben. Ich wunderte mich anfangs gar sehr darüber; Dann ich dachte, diß wären Eitelkeiten, und diese würden von den Frommen nicht getrieben. Man berichtete mich aber, die Eitelkeiten seyn an sich nichts böses; Denn es seye ja alles, und so gar die Weißheit selbst eitel, das ist, vergänglich; Der Priester=Kragen, der schwarze Rock, die Strümpfe und Schuhe seyen so wol Eitelkeiten als alles andere; Die Frömmigkeit bestünde nicht darinn, daß man dergleichen Dinge vermeidete; Denn sonst dörfte man auch nicht essen noch trincken, nicht reden noch dencken, nicht lachen noch weinen. Nur dieses müste man beobachten, daß man das Herz an dergleichen Dinge nicht hänge.

Ich könnte noch gar viel von diesem Lande und von dessen Einwohnern erzehlen. Aber vor dißmal will ich abbrechen.

Die erste Unterredung
 Von den Pfälzischen Religions=Händeln;
 Zwischen den beyden letztern Reformirten Churfürsten
 Carl Ludwigen und Carl,
 und einem ihrer gewesenen Unterthanen.

M einem der angenehmsten Frühlings=Zage, da sich jedermann in den Elisäischen Feldern mit den obbeschriebenen gewöhnlichen Lustspielen ergözte, da in dessen in dem Reiche der Lebendigen die Pfälzischen Lande alle Drangsal von den Französischen Troupen ausstehen mußten, hatte sich unter andern auch eine große Gesellschaft von Standes=Personen zusammen gethan, eine Parforce Jagd anzustellen. Dieses Divertissement war zu der Zeit noch etwas neues, inmassen es kaum etliche Jahre vorher aus dem Reiche der Lebendigen in diese Gegenden gebracht, und daselbst anfangs nur von einigen wenigen Jagd=Liebhavern vorgenommen worden, Jacobus I. König in Engelland, der sich mit bey dieser Gesellschaft

schaft befand, sahe es damals zum allerersten mahl. Weil er sich aber nicht recht darzu anschicken konnte, fand er mehr Vergnügen in dem bloßen Zuschauen, als selbst zu jagen. Im Gegentheile mußte man die Königin Christinam von Schweden und den Churfürsten Carl Ludwig von der Pfalz wegen der grossen Geschicklichkeit und Behendigkeit, so sie dabey zeigten, bewundern, welches dann den König Jacobum heimlich dergestalt verdross, daß er sich nicht entbrechen konnte, seine Morale über die vielerley Inventionen der Menschen auf der obern Welt, in der Wollust abzuwechseln, hören zu lassen, und zu sagen, daß wenn er wieder unter die Lebendigen kommen sollte, er als sobald einen Lateinischen Tractat de abusu Venationis, das ist, von dem Mißbrauch der Jagd, an Tag geben würde. Doch man kehrte sich an seine Morale wenig, und trieb das Jagen fort, biß man müde war, worauf die Königin Christina der Gesellschaft zum Vergnügen Assemblée und gegen Abend Ball gab. Alles war hier in den größten Freuden; man spielte biß gegen Mitternacht à l'ombre, und tanzte, biß endlich über Vermuthen der Churfürst Carl Ludwig, der bisher das meiste zu der Ergözung der Compagnie beygetragen hatte, in eine bey ihm sonst ganz ungewöhnliche Schwermuth fiel, die der ganzen Lust auf einmal ein Ende machte. Man konnte anfangs die Ursache derselben nicht begreifen; Die Königin Christina dachte solcher durch allerley Caressen abzuheiffen, es war aber alles vergebens, und endlich merckte man, daß es ein Paroxysmus von der in diesem Lande sehr gewöhnlichen Sympathie war, und etwas betrübtes unter den Lebendigen vorgefallen seyn müste, das das Hause Pfalz beträffe. Der Churfürst Carl kam zu gleicher Zeit darzu, und bestättigte diese Muthmassung, indem er schon seit etlichen Stunden ein klägliches Geschrey auf der Seite des grossen Flusses gehört hatte, welches dann beyde Churfürsten und verschiedene aus der Gesellschaft bewog, gleich mit dem Anbruch des folgenden Morgens nach dem Orte zu gehen, wo sich Charon ordentlich aufzuhalten pfeget. Je näher sie diesem Orte kamen, je deutlicher hörten sie mit lamentabler Stimme einen ganzen Trupp von Seelen, die sich arme vertriebene Pfälker nannten, Charon unaufhörlich zu ruffen, daß er sie doch über führen, und einmahl zur Ruhe bringen möchte. Sie kamen endlich an die Hütte des Charons, aber sie fanden ihn in dem tiefsten Schlafe liegen. Als sie ihn aufgewecket hatten, vernahmen sie von ihm, daß in Europa ein
neuer

neuer Krieg zwischen dem teutschen Reich und Frankreich entstanden seye, und muthmaßten wohl, daß solcher mit grossen Blutvergießen geführet würde, weil Charon seit etlichen Tagen her eine ganz ungewöhnliche grosse Anzahl von verstorbenen überzuführen gehabt, wodurch er sich dergestalt ermüdet hatte, daß er sich kaum wieder erholen konnte. Sie wunderten sich also nicht mehr, daß die armen Pfälzer so lange warten und rufen müssen, ohne daß ihnen geantwortet worden; erhielten aber endlich durch ihre Vorbitte, daß sie Charon abholte. Kaum hatten sie den Fuß aus seinem Rachen an das erwünschte Land gesetzt, so fielen sie insgesamt auf ihre Knie und dankten Gott vor die Erlösung aus ihrem Elende, welche die beyde Churfürsten dermassen rührte, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnten, und gar sonderbahres Verlangen trugen, ihrer ehemahligen Unterthanen Fata zu erfahren. Sie wolten sich anfangs nicht zuerkennen geben, und stellten sich als fremde an, die aus bloßer Curiosität nach den Zustand der Pfalz fragten. Aber sie waren den meisten von Gesichte wol bekandt, also half kein verstellen, und einer unter ihnen, der sich jedoch nicht merken liesse, daß er die Churfürsten kenne, brach aus Unmuth in die Worte aus:

Unser ganzes Unglück haben wir armen Leute unsern beyden letztern Churfürsten zuzuschreiben. Wenn sie weniger auf ihre eigene Wollüste und mehr auf das Wohlfeyn ihrer Unterthanen bedacht gewesen wären, so stünde vielleicht alles in Lande noch wie zuvor. Allein Churfürst Carl Ludwig wandte die Liebe, die er seiner Gemahlin schuldig war, einem Rebs-Weibe zu, und zeugte mit dieser acht Kinder, die er mit jener hätte zeigen können. Sein einziger Prinz, Churfürst Carl, vertraut sich mit seiner Gemahlin nicht besser, und starb, da er eben in dem Vorhaben war, mit Verstoffung derselben sich mit einer Fräulein an seinem Hofe zu vermählen. Und so ist der alte Stamm der Churfürsten reformirter Religion erloschen; wir sind unter einer Catholischen Linie Regierung gefallen; und was das ärgste ist, so hat der Churfürst Carl Ludwig durch sein unvorsichtiges Testament auch Frankreich Anlaß gegeben, die ganze Pfalz zu einem Steinhauften zu machen.

Der Churfürst Carl Ludwig hatte in den zehen Jahren, da er sich in dem Lande der Todten aufgehalten, die Wahrheit, welche sonst

zur Zeit seines Lebens an seinem Hofe eben so rar als an andern gewesen, allbereit zimlich vertragen lernen; aber diese Rede fiel ihm zu empfindlich, daß er seinen Unwillen länger hätte bergen mögen. Er unterbrach also dieselber und nachdem er sich sowohl als seinen Sohn, Churfürsten Carl, zu erkennen gegeben, fieng er an, mit sehr beweglichen Worten seine Unschuld zu contestiren, und durch Erzehlung seiner vornehmsten Verrichtungen die grosse Liebe, so er jederzeit gegen seine Unterthanen gehabt, und die Sorge, die er vor derselben Wohlfahrt getragen, vorzustellen, und endlich sein gutes Gewissen in seinem ganzen Lebenswandel anzuführen.

Ich bin versichert, sprach er, daß keiner von meinen ehemaligen Unterthanen, der mein Leben und meine Regierung unpartheyisch examiniren will, von mir mit Zug wird sagen können, daß ich meinem Gewissen in denjenigen Pflichten, worzu ich als Regente verbunden gewesen bin, oder worzu mich die Gründe der Religion angewiesen haben, zu wieder gehandelt habe. Ich kenne euch nicht, mein Freund, setzte er hinzu, indem er sich gegen dem Pfälzer insonderheit lehrte, der die obige Rede geführt hatte; Aber ich sehe euch doch vor so vernünfftig an, daß ihr nicht in Ernst der Meynung seyn werdet, als ob ich mein Gewissen durch die Heyrath, welche ihre Ehe geheissen hat, verletzeth; noch weniger aber, als ob ich dadurch das Unglück, so aus ganz andern Ursachen über das Land gekommen, veranlasset hätte; Da ich in die Rechtmäßigkeit meiner doppelten Ehe durch öffentliche Schrifften zur Genüge erweisen lassen.

Kaum hatte der Churfürst diese Worte ausgesprochen, so fieng sein Sohn, der Churfürst Carl, an zu reden, und wie er sich ganz bestürzt befand, daß das Vorhaben seiner Heyrath mit einer von seinen Hof-Damen, welches er vor ein sonderbahres Geheimniß gehalten, das niemand als seinem Beicht-Vater und einigen wenigen von seinen aller vertrautesten Bedienten bekannt gewesen, so öffentlich an den Tag gekommen, so bezeugte er grosses Verlangen zu wissen, auf was Art solches zugegangen, und endigte, gleichwie sein Herr Vater, mit einer Contestation seines guten Gewissens, indem er nichts vorgenommen, welches nicht sein Beichtvater selbst, (*) ein Mann wie er ihn nannte,

(*) Er hieß Johann Ludwig Langhans, war D. Theologiae, und des Churfürsten Carls Beicht-Vater, Kirchen- und Geheimder-Rath.

nannte, von untadelhaftem Lebens-Wandel, und von grossem Verstande in geist- und weltlichen Sachen, vor zulässig gehalten. Der Pfälzer wurde durch diese beyde Reden der Churfürsten ein wenig verwirrt gemacht, und weil er sie nicht gerne noch mehr in Eiffer bringen wolte, bat er mit vielen Complimenten wegen seiner begangenen Freyheit um Vergebung, und wolte darauf seinen Abschied nehmen. Die Churfürsten aber bezeugten, daß eine freymüthige Vorstellung der Wahrheit ihnen so wenig mißfallen würde, als sie ihm nunmehr in dieser Welt der abgestorben gefährlich seyn könnte; daß er ihnen vielmehr ein grosses Vergnügen erwecken würde, wenn er ihnen aufrichtig erzählte, was man nach ihrem Absterben in der Welt von ihnen geurtheilet, und von ihren Geheimnissen erfahren; und nöthigten ihn darauf nebst der ganzen Gesellschaft sich bey ihnen niederzusetzen, da es dann unter ihnen zu einem langen Gespräche kam, welches ich so, wie ich mich dessen noch werde erinnern können, alhier anführen will. Der Churfürst Carl Ludwig machte den Anfang, und redete den Pfälzer mit diesen Worten an:

So sagt mir dann, mein Freund, gang frey, was man von meiner doppelten Ehe nach meinem Tode vor Urtheile gefället habe.
Pfälzer.

Weil Ew. Churfürstl. Durchl. so gerne die Wahrheit hören wollen, so will ich nach meiner wenigen Erkenntnuß solche frey heraus bekennen. Ew. Durchl. haben bey jedermann den Ruhm eines verständigen, klugen, gelehrten und gütigen Herrn gehabt; aber man sah zugleich, daß die Wollust über dieselbe mehr Gewalt gehabt, als von rechtswegen hätte seyn sollen. Der Wollust wesentlicher Theil besteht in der Abwechslung. Ew. Durchl. lebten anfangs in einer höchstvergnügten Ehe, und der Segen erwies sich dergestalt, daß dero Gemahlin in den ersten drey Jahren zwey Prinzen und eine Prinzessin zur Welt brachte. Aber gleich hierauf wurden sie derselben überdrüssig, und verliebten sich in ihr Cammerfräulein von Degenfeld, die dann auf ihrer Seite nichts ermangeln ließ, das gute Verständniß zwischen Ihro und ihrer Gemahlin zustoören. Es fehlet auch an Schmeichlern nicht, welche ihre Durchl. in den Gedancken von der Zulässigkeit einer doppelten Ehe bestärckten; und wie sie sich nun fest entschlossen hatten, ermeldtes Fräulein sich zur lincken Hand antrauen zu lassen, so suchten sie an dero Gemahlin allerley Ursachen, wurdurch

sie darzu Vorwand nehmen könnten, und fiengen an, dieselbe so gar eines Ehebruchs zu bezüchtigen, und ihr mit Maulschellen zu dräuen.

Churf. Carl Ludwig.

Ich weiß wohl, wohin ihr mit diesen Worten zielet. Es scheint aber, ihr seyd von der Sache nicht recht gründlich berichtet. Als ich den Frau-Ring, welchen meine Gemahlin von mir hatte, einmal zu sehen begehrte, entschuldigte sie sich, daß ihr solcher von Händen gekommen, und durch untreue Leute entfremdet worden. Diß kam mir, die Wahrheit zu sagen, verdächtig vor. Ich sagte: Wer mögen doch die ungetreuen Leute seyn? Vielleicht ist es ein junger Cavalier, welchem ihr ihn wohl selbst möcht an die Finger gesteckt haben. Als sie hierauf mit den Worten heraus fuhr: Das würde ihr kein redlicher Fürst nachreden können; so mußte es mich freylich verdriessen, und ich dräute, woferne sie dergleichen mehr würde hören lassen, solte ihr mit Maulschellen gelohnet werden. Hieraus seht ihr wohl, daß nicht ich an sie einige Handel gesucht, sondern sie selbst theils durch ihre Negligence theils durch unbedachtsame Worte zu diesem Verdruß Anlaß genug gegeben. Ich war jähzornig; Das wußte sie wohl; sie hätte mich nur ein wenig dörrfen menagiren.

Pfälzer.

Daß Ew. Durchl. jähzornig gewesen, ist bekandt. Man weiß ja noch wohl, wie sie einmals auf den Wahl-Tag zu Franckfurt, bey Gelegenheit ihres Streits mit Chur-Bayern wegen des Vicariats, dem Bährischen-Gesandten das Dintenfaß an den Kopf geworffen, als derselbe eine Schrifft ablaß, worinn unter andern gemeldet wurde, daß ihr Herr Vater die Chur verwüretet habe. Aber ich zweifle; ob sich die Affaire mit dero Gemahlin durch das Vorgeben eines Jähzorns entschuldigen lasse. Vielmehr weiß man, daß entweder Ew. Durchl. wegen des Rings würcklich gar keinen Verdacht gehabt, oder doch wenigstens die Fräulein von Degenfeld ihre solchen böshaffter Weise gebracht habe, dero Ehe zu beunruhigen. Denn ich besinne mich, daß als noch vorher auf einen neuen Jahrestag dero Gemahlin Sie, der Gewohnheit nach, mit einem schönen apfelgrauen Neapolitanischen Hengst beschenckte, sie ihr anstatt des Dancks bedeuten lieffen, daß sie dergleichen Präsenten, welche nur ihre Schatz-Kammer verringerten, nicht mehr begehrten, und zu noch grösserem Verdruß derselben das Pferd noch denselbigen Tag einem schlechten von Adel verehrten. Als die

Chur-

Churfürstin sich im Vertrauen hierüber gegen die von Degenfeld, als ihr Cammerfräulein, von der sie damals noch nicht das geringste böses argwohnte, beschwehrete, gab diese böflicher Weise zur Antwort: Wenn ihr solches einmal von ihrem zukünfftigen Manne begegnen solte, so wolte sie ihm alle eheliche Beywohnung versagen. Mit welchen Worten sie nichts anders gesucht, als dero Gemahlin wieder sie zu verhexen, und zur Trennung der Ehe den Weg zu bahnen. Zu keiner andern Absicht hat sie auch den Ring selbst entwendet, und vermuthlich Ihro Durchl. den Verdacht, als ob solcher in eines Cavaliers-Hände gerathen, beygebracht.

Churf. Carl Ludwig.

Es könnte wohl seyn, daß ich auf dergleichen Art wäre betrogen worden.

Pfälzer.

Ev. Durchl. hätten aber gar leicht sich eines solchen Betrugs befahren sollen. Denn damals wechselten sie schon die Lateinischen Liebes-Briefgen mit der Fräulein. Aber es wuste diese die Liebe durch solches Mittel künstlich zu unterhalten und zu vermehren, daß ihre Durchl. nicht merckten; wie arglüstig sie handelte, biß sie endlich nach und nach dergestalt in ihr Nêß geriethen, daß sie nicht wieder heraus konnten.

Churf. Carl Ludwig.

Ihr werdet doch gleichwohl auch nicht läugnen können, daß meine Gemahlin selbst durch ihr Verhalten wo nicht das meiste, doch gar vieles hierzu beygetragen. Anstatt daß sie meine Liebe zu erhalten hätte bedacht seyn sollen, that sie alles, was mich wieder sie in Unwillen bringen konnte, und was das meiste ist, so verweicherte sie mir endlich gar die eheliche Pflicht, und gab mir also Ursache genug, mich nach einer andern Person um zu sehen, bey der ich mehr Liebe und Vergnügen fand.

Pfälzer.

Die gute Fürstin hatte freylich das Unglück, Ihro auch in demjenigen zu mißfallen, was sie in der Absicht vornahm, dero Gnade wieder zu erlangen. Sie gedachte durch Vermittelung einiger Freunde solchen Zweck zu erhalten, und bediente sich hierzu des Marekgraffen von Durlach, der mit seiner Gemahlin nach Heidelberg gekommen war, Ev. Durchl. zu besuchen. Da man einmals bey Tafel saß, sieng

Der Marckgraf an, die Churfürstin zu fragen: Wie so traurig, meine Frau-Schwester? worauf dieselbe antwortete: Geliebter Herr Bruder, es finden sich wol Ursachen unserer Traurigkeit. Ew. Churf. Durchl. merckten wol, zu was Ende dieser Discours angefangen war, und sprachen etwas erröthet: Es ist nichts neues, daß meine Frau Gemahlin ohne Ursache zürnet. Da nun dero Gemahlin hierauf verlesete: Diejenige, welche die Mägde lieber als die Frauen sehen, machen mich zürnen, gaben Ihr Ew. Durchl. einen so harten Schlag in das Gesichte, daß ihr die Nase anfieng zu bluten, und sie von der Tafel weg gehen muste. Der Marckgraf und seine Gemahlin nahmen dieses nicht wenig übel auf, und weil Ew. Churf. Durchl. wol erkannten, daß sie sich übereilet, so ließen sie sich durch denselben Zuspruch bewegen, zwey Stunden hernach dero Gemahlin wieder zu besuchen, und in Gegenwart gedachter fürstlichen Personen durch einen gar freundlichen Kuß sich mit Ihro zu versöhnen. Ja man weiß, daß sie noch die folgende Nacht durch so grosse Merckmahlen ihrer Liebe diese Versöhnung bekräftiget haben, daß sie wohl schwehrlich dero Frau Gemahlin die Verweigerung der ehelichen Pflicht werden Schuld geben können.

Churf. Carl Ludwig.

Es scheint, ihr seydt zu solcher Zeit an meinem Hof gewesen, weil euch alle diese Umstände so wohl bekannt sind. Doch was nicht in Gegenwart anderer Leute geschehen, könnt ihr auch nicht wohl wissen noch erfahren haben. Darum will ich euch sagen, was in der Nacht, davon ihr redet, zwischen mir und meiner Gemahlin vorgegangen. Ich kam des Abends um zehen Uhr in Begleitung zweyer Lagen in ihr Vorgezimmer, und da ich angeklofft, kam sie selbst vor die Thür, und bezeugte sich über meine Ankunft ganz befremdet, sagende: Wie besucht mich mein Schatz so späte? Ich antwortete: Ich habe sehen wollen, ob Ew. Lbd. mir diese Nacht wolten Raum geben, in ihrem Bette zu ruhen. Mein Herr Gemahl, gab sie hierauf zur Antwort, ich bin gänzlich entschlossen, hinfüro allein zu schlafen, bis sich Ihre Lbd. resolviren, mir eine Person in meine Gewahrsam zu liefern, und mir zu erlauben, dieselbe wegen begangenen grossen Frevels wohl verschuldeter Weise abzustrafen. Was düncket euch wohl von diesem Complimente? Reimt sich solches mit der etliche Stunden vorher geschehenen Versöhnung?

Psäl.

Pfälzer.

Erw. Churf. Durchl. wissen, daß alles Frauen-Volk, es sey von hohen oder niedrigem Stande, ein schwaches Werkzeug ist, und daß es seine Schwäche insgemein am ersten zu erkennen gibt, wenn es in Eifersucht geräth, vornehmlich, wenn es gute Gründe zu eifern hat. Desro Gemahlin wahr gleichwohl aus hohem Fürstlichen Stande; also war ihr eben auch nicht zu verdencken, daß sie die Liebe mit ihrer Cammer-Fräulein nicht gerne getheilet sahe, und sie nicht wolte die Nothhelfferin seyn, wenn es sich mit dieser etwan nicht füglich schickte. Mich dünckt also, Erw. Durchl. hätten nicht so grosse Ursache gehabt, sich über diese wenigen Worte zu erzürnen.

Churf. Carl Ludwig.

Ich hielt ihr auch dieselben zu gute, und tractirte die Sache als einen Schertz. Ich möchte doch ewig wissen, sprach ich, wer die Person wäre, die sich so hoch an E. L. vergriffen; bilde mir aber ein, das Verbrechen werde nicht so groß seyn, als es E. L. ausdenten. Darauf antwortete sie: Das Verbrechen ist so groß, daß die Person, von der ich rede, es nichts anders als mit ihrem Blute wird bezahlen können. Mein Schatz, sagte ich lächelnd, das Urtheil ist allzuscharf. Diß gab ihr Gelegenheit einige Lateinische Briefgen, so ich mit der Degenfeldin gewechselt, aus der Tasche hervorzuziehen, und sie fieng an dieselbe abzulesen. Ich konnte mich des Lachens hierüber nicht enthalten, und sagte: Alles lauter Schertz. Mein Schatz weiß ja wohl, daß das Degenfeldische Fräulein vor Jugend auf sich der Lateinischen Sprache beflissen, und zur Erlernung derselben viel Zeit angewendet; Derowegen habe ich sie prüffen wollen, ob sie bastant seye, mir auf ein lateinisches Briefgen in eben dieser Sprache zu antworten; Welches sie dann Schertzweisse geleistet. Und das soll nun ein so schwehres Verbrechen seyn, welches das gute Fräulein mit dem Blute bezahlen soll. Tümmern mehr soll diß geschehen, und wir sind entschlossen, sie wegen ihrer Unschuld zu secundiren. Meine Gemahlin begehrt hierauf von mir einen Beweis, daß meine Correspondenz mit der Fräulein Schertz gewesen; welches mich dann vollend überlaut zu lachen bewog, daß ich sagte: Was bedarf es lange viel Beweisethum. E. L. ist ein Weibsbild, und hat bessere Ursach, ihre Jungfernschafft zu prüffen, als ich, welchem es gar nicht gebühret. Ich

wolte

wolte mich aber nicht lange herum zanken, sondern sagte endlich: Ich sehe wol, das fromme Fräulein hat alle Gnad und Zuld bey euch verlohren, liegt derohalben mir ob, sie in Sicherheit zubringen. Weil es aber sehr spät, fügte ich hinzu, so wolle mein Schatz mich berichten, ob es ihr beliebig seye, daß ich mich allhier entkleide? Hierein willigte sie mit weinender Stimme und ich befriedigte sie auf die Art, wie man eifersüchtige Weiber am allerbesten befriedigen kan; Das ist, ich legte mich zu ihr ins Bette, und den folgenden Morgen war alle Traurigkeit vorbey; Der Marckgraf von Baden gratulirte uns zur Versöhnung, und reißte nach gestifteten Haus-Frieden wieder ab.

Pfälzer.

Wenn die Sache so gut verglichen worden, so nimt mich Wunder, wie Ew. Durchl. kurz darauf, da sie und ihre Fr. Gemalin von dem Reichstag zu Regenspurg zurückgekommen, dieselbe noch weit härter als vorhin tractiret haben. Ich weiß, daß als dero Fr. Gemalin sich durch einen Edelmann, den Herrn von Rammingen bey Ihro melden lassen, Ew. Churf. Durchl. den Edelmann mit diesen Worten abgefertiget haben: Sagt nur zu der Kahlen Landgräfin, ich möge mit keiner Landverderberin zu schaffen haben. Gleich darauf ward ihr eine Schweizer-Guarde von 40. Mann in das Borgemach gestellt, und sie so hart verwahret, daß man alle Bedienten so ein und ausgiengen, visitirete, damit die Churfürstin nicht etwan an ihren Herrn Bruder, den Landgrafen von Cassel, schreiben möchte. Indem sie so gefangen saß, nahmen Ew. Durchl. die Ehescheidung eigenmächtig vor, ließen sich mit der Degenfeldin trauen, und damit die Gefangenschaft dero Gemalin nicht allzugroßes Aufsehen und dero Landen selbst Gefahr verursachen möchte, ward solche endlich wieder aufgehoben, worauf dann die unglückliche Churfürstin ihre besondere Hofhaltung eine Zeitlang noch zu Heidelberg hielt, und da sie weder dero Liebe wieder gewinnen, noch durch den Kayser, an den sie sich adressirte, etwas erlangen konnte, sich nach Casel verfügte, allda sie biß auf dero Absterben verblieben. Gewiß, es müssen gar hochwichtige Ursachen zu einem so harten Tractament gewesen seyn, oder Ew. Durchl. wie vermuthlich, sich vergangen haben.

Churf. Carl Ludwig.

Auf dem Reichs-Tage zu Regenspurg giengen freylich allerley Dinge

Dinge vor, die fähig genug waren, unsere kurz vorher geschehene Ausöhnung wieder auf das neue zu stören. Als ich meiner Gemahlin das selbst einige Ermahnungen gab, versagte sie mir so gleich alle eheliche Beywohnung auf ein halbes Jahr; und da ich ihr bey meiner Abreise von Regenspurg befahl, mir den Tag hernach zu folgen, that sie solches erst etliche Wochen hernach. Diesemach hielt ich mich des ehelichen Bandes wegen ihrer eigenen abermahligen Aufkündigung entledigt, und weil ich von der Zeit an meine anderwertige Ehe mit der Degenfeldin gedachte, hielt ich vor rathsam, sie zu verwahren, damit sie nicht als eine flüchtige durch Verbezung ihres Bruders und anderer Befreunden mir und meinem Lande Unheil erweckte.

Pfälzer.

Diß alles ließe sich wohl hören, wenn man nicht wüßte, daß Ew. Durchl. bereits ein ganzes Vierteljahr vor dero Reise nach Regenspurg mit der Degenfeldin täglich vertraut umgegangen wären. Dieselbe hielt sich heimlich auf dem Schloße zu Schwesingen auf, und Ew. Durchl. ließen einen eigenen neuen Weg dahin machen, auf welchem sie sich allemahl desto verdeckter und geschwinder dahin begeben konnten. Da ward die ganze Sache abgeredet und beschlossen, und die Regenspurgische Verdrißlichkeiten mußten zum Vorwandte darzu dienen. Von diesen sind mir die eigentlichen Umstände zwar nicht bekant; Gesezt aber, daß dero Frau-Gemahlin sie in einigen Dingen beleidiget hätte, so wäre doch meines Erachtens billich und vernünftig gewesen, sich durch die grosse Submissiones und Bemühungen, die sie nun dero Gnade wieder zu erlangen angewendet hat, in etwas bewegen zu lassen. Es ist ja dem ganzen Hof damahls bekant gewesen, wie Jhro dieselbe einmahls dero Chur-Prinzen und Princeßin vorgeführt und einen Fuffall gethan. Ew. Durchl. stunden die Augen selbst voll Wasser, als sie dero Gemahlin und Kinder weinend vor sich knien sahen. Nichts destoweniger brachte sie die Degenfeldin bald wieder auf andere Gedanken. Sie rief ihnen auf Italianisch zu: *Signor Elettore servate vestra parola*, worauf Ew. Durchl. die Hände zusamenschlugen, und seufzend davon giengen. Es war ein Glück vor die Degenfeldin, daß der Graf von Hohenloe mit zugegen war. Denn da die Churfürstin in ihr Zimmer lief, und eine geladene Pistol daselbst langte, ihrer Feindin eine Kugel durch den Kopf zu jagen, so nahm ihr der Graf die Pistoble aus der Hand, und schoss sie zum Fenster hinaus

ab. Ew. Durchl. kamen hierauf in Schrecken hinzugeloffen, und fragten, wer geschossen hätte? welches dero Sr. Gemahlin mit denen Worten beantwortete: Ach lieber Gemahl, wir habens gethan, in Willens, Ihre Churf. Durchl. an diesem Unthier, (die Degensfeldin verstandend) zu rächen. Ew. Durchl. aber sagten: Charlotta, Charlotta, laffet dieses unterwegen, wenn ihr nicht alsobald von mir wollet abgeschafft seyn. So viel würckte die Liebe vor das Ketsweib. Ja, da etliche Tage hernach der Herzog von Würtemberg nebst Sr. Frau Gemahlin an dero Hof kam, und drey Tage in allerley Lustbarkeiten mit Ihro zu brachte, ward die gute Churfürstin ohnerachtet der von dem Herzog und der Herzogin vor sie eingelegten Bitte nicht ein einzigemahl zur Tafel geberet. Und als sie hierauf auch eine Mahlzeit in ihren Zimmer bereiten, und nebst dem Herzog und seiner Gemahlin auch Ew. Durchl. nebst dero Churfürstlichen Prinzen darzu berufen ließ; versprochen zwar Ew. Durchl. dem Herzog mit Hand und Munde, daß sie sich dabey einstellen wolten. Dero geliebte Degensfeldin aber verursachte, daß sie anstatt Ihrer dero Prinzen Carolam zur Tafel schickten, mit den Worten: Gehe hin und hilf deiner Frau-Mutter ihren Gästen zu sprechen, und sprich zu ihr von meinerwegen, ich würde durch eine Unpäßlichkeit dißmahl verhindert, sie zu besuchen, es könnte aber auf eine andere Zeit geschehen. Da nun auch die Remonstrationen des Herzogs nichts halfen, so ließ man endlich alle Hoffnung, eine Versöhnung zu stifften, fahren; die Churfürstin quittirte den Hof und das Land, biß nach Ew. Durchl. Absterben, da sie endlich wiederum zurückgekommen ist.

Churf. Carl Ludwig.

So ist sie nach meinem Tode wiederum nach Heidelberg gekommen? Das habe ich biß diese Stunde noch nicht gewußt. Mein Sohn hat mirs vermuthlich verschwiegen, weil er vermeinet, daß ich darüber unwillig werden möchte. Wer weiß, was man nach den Raugrafen und Raugräfinen nach meinem Tode für Dort angethan hat?

Churf. Carl.

Die Wiederaufnehmung meiner Frau-Mutter war ein Stück meiner kindlichen Pflicht. Daß ich solche nicht erzehlet habe, komt daher, weil mein Herr Vater niemals nach derselben einige Nachfrage gethan haben. Im übrigen habe ich meinen Stief-Geschwister ihren Unterhalt nach dero Verordnung jederzeit richtig verschafft, und

ist nichts anders derselben zuwieder geschehen, als daß die Degensfeldin aus der Churfürstl. Grufft, darein sie auf dero Befehl gesetzt worden war, weggenommen und nach Mannheim in die Kirche gebracht worden. Diß habe ich meiner Frau-Mutter auf ihr unablässiges Bitten zu Gefallen thun müssen. Sonst hätte ich gar keine Ruhe gehabt. Ich mußte ohne diß von Ihro sowol als von meiner Gemalin viel leiden.

Churf. Carl Ludwig.

So höre ich wohl, ihr seyd gleichfalls mit eurer Gemalin zerfallen? Weil wir dann in Weiber-Historien begriffen sind, so möchte ich doch wol auch von der eurigen etwas hören.

Churf. Carl.

Meine Historie ist kurz. Meine Gemalin war unfruchtbar; und weil kein Erbe sonst aus unserm Stamm vorhanden war, und ich die Succession einer Catholischen Linie vor Augen sehen mußte, so kan der Herr Vater leicht gedencen, daß ich die Unfruchtbarkeit meiner Gemalin ungerne gesehen habe. Doch ist es unter uns zu keiner Uneinigkeit gediehen.

Churf. Carl Ludwig.

Vielleicht wenn unser Pfälzer davon reden sollte, würde es wol ein wenig anders heraus kommen. Denn er hat, wie mich dünckt, gleich im Anfang, über euch sowol als über mich geklagt. Da ich euch nun habe zu hören lassen, wie er mir den Text gelesen, so ist es wohl nicht unbillig wenn ich hinwiederum euch vor predigen höre.

Churf. Carl.

Ich bin selbst begierig, zu hören, was man nach meinem Tode von mir discurreiret habe; und bitte euch also, mein wehrter Landsmann, mir davon Nachricht zu geben.

Pfälzer.

Ew. Churf. Durchl. können versichert seyn, daß man dero Tod nicht allein in Betrachtung der hernachgefolgten Catholischen Succession, sondern auch um dero eigenen vortreflichen Tugenden willen zum höchsten bedauert hat. Nur das einzige hat man beklaget, daß die beyden Gewissen losen Leute, dero Hofprediger Langhans und der Leib Medicus Winckler so viel bey Ihro Durchl. gegolten, daß auch dero grosse Gottesfurcht durch dieselbe Noth gelitten, und sie sich zu solchen

Dingen verleiten lassen, davor sie in ihrem Gewissen selbst einen großen Abscheu gefühlet haben.

Churf. Carl.

Dies ist mir warlich unbekant, und glaube ich, daß man diesen guten Leuten aus Feindschafft dergleichen Dinge nachgesagt habe, weil man sie beneidet hat, daß sie so viel bey mir gegolten. Langhans hat jederzeit einen unsträflichen Wandel geführet; und mir zu allem guten gerathen. Daß er mich zu Dingen verleitet haben solle, die meinen Gewissen zuwider gewesen, ist ja niemand im Stande zu sagen, weil mir ja niemand ins Herze gesehen, daß er von meinem Gewissen hätte urtheilen mögen.

Pfälzer.

Er hat es so verdeckt gemacht, daß Ew. Durchl. vielleicht nicht gemercket haben, daß er sie betrügen wollen. Ich bin aber hinter die Briefe gerathen, die Ew. Durchl. mit ihm in geheim gewechselt haben, und zwar kurz vor meinem Tode, daß ich also alle Particularia und viele Worte derselbe noch im Gedächtniß habe, und wenn es Hero nicht entgegen ist, so will ich die Gottlose Absicht dero Beicht-Vaters deutlich daraus entdecken, und zeigen, daß er nichts anders gesucht habe, als sie zu bewegen, ihre Frau Gemalin zu verstoßen, und sich mit einer gewissen Hof-Dame trauen zulassen.

Churf. Carl Ludwig.

Last euch hievon ja nichts abhalten, er muß sich wol gefallen lassen. In diesen Etsseischen Feldern ist man gewohnt, die Wahrheit gedultig anzuhören. Mir werdet ihr insonderheit dardurch einen großen Gefallen erweisen.

Churf. Carl.

Und mich werdet ihr dardurch nicht in dem geringsten fräncken. Denn der Affen, den ich in meinem Leben vor meinen Beicht-Vater gehabt, ist durch meinen Tod so sehr geschwächet worden, daß es mir anjehs gleich viel gilt, ob er gelobet oder gescholten werde.

Pfälzer.

Ew. Durchl. haben auch um so weniger Ursache, sich vor ihn zu interessiren, weil alles das, was ich erzehlen werde, eben so sehr dero Ruhm erhöhet, als es des Mannes seinen herabsethet. Wie ungeneigt Ew. Durchl. anfänglich gewesen, dero Frau Gemalin die schuldige Liebe zu entziehen, erhellet aus besagten Briefen klar und deutlich

lich. Da sie ihr Gewissenloser Beicht-Vater darzu verleiten wolte, setzten sie ihm den Spruch Pauli entgegen, da der Apostel sagt: Er wolle lieber kein Fleisch essen, oder keinen Wein trincken, als solches thun mit Aergernuß seines Bruders. Darauf excipirte Langhanß: Der Apostel rede hier nicht von dem Ansehen des Fleisches und Weins, sondern von dem würclichen essen und trincken. Also liesse sich dieser Spruch auf das bloße Ansehen einer Dame nicht ziehen, sondern die Application kame so heraus: Man müsse eher keiner begchren, würclich zu genießen, als daß man dardurch andere ärgere, und also bößes vollbringen wolle; es folge aber nicht, daß man keine ansehen, mit keiner freundlich reden, und keiner ihre gute Qualitäten xli-miren solle. Endlich fügte er hinzu: Man müsse in Aergernuß-Sachen darauf sehen, ob solche bey frommen oder bey Heuchlern sich finde. Jene würden sich gar balde weisen und berichten lassen, daß dasjenige so man in seiner Schwachheit thue, nichts bößes, sondern erlaubet sey, und würden sich zu frieden geben. An die Heuchler aber, die nur suchten, einem andern frommen und gewissenhaften seine vergönnte Freyheit zu nehmen, dörrfte sich der, so in seiner Freyheit stehet, nicht kehren. Solches seye kein gegebenes, sondern von ihnen selbst eingebildetes und genommenes Aergerniß. So hätten sich die Jüden an dem HErrn Christo selbst geärgert, da er in rechter Freyheit gelesbet, gegessen und getruncken, und sich nicht so abgemergelt, wie die scheinheiligen Pharisäer. Aber Christus hätte nichts nach ihrem Aergerniß gefragt, sondern gethan was recht und gut gewesen. Aus diesem ist deutlich, daß der schlaue Mann nur gesucht, Ew. Durchl. vors erste so weit zu bringen, daß sie mit der Dame sich in Bekantschafft einlassen, ihre Schönheit und Qualitäten bewundern und eine Hochachtung vor sie bekommen möchten. Er wüßte wohl, daß der Nest sich hernach von sich selbst geben, und sie unvermerckt verliebt werden und in ein Nest dardurch gerathen würden, woraus sie sich nicht mehr be-freyen könnten. Es währte aber nicht lange, so merckten Ew. Durchl. diese Fallstricke selbst. Da sie auch den Anfang zu der Conuersation mit der Fräulein gemacht hatten, und der ganze Hof darüber als über etwas ungewöhnliches in Verwunderung, dero Frau Gemahlin aber in Unruhe gesetzt wurde, auch die Prediger Gelegenheit nahmen, allerley Vermahnungen in ihren Predigten anzubringen, die Ew. Durchl. auf sich appliciren konnten, geriethen sie in eine Neue und

Schwermüthigkeit, und machten dero Beicht-Vater auf die beygebrachte Distinction von ansehen und gemessen einen gar wolgegründeten Einwurf, in diesen Worten: Das Auge ziehet an, hernach kommt allezeit weiter, biß zur That. Sie hielten ihm auch vor, daß sowol der Catechismus als die Prediger lehrten, daß man in dem Ehestande, gleichwie auffer demselben, keusch leben solle und daß sich diese Keuschheit auch auf die Gedancken erstreckte. Also waren sie von der Sündlichkeit der Sache, worzu sie der treulose Beicht-Vater verleiten wolte, in ihrem Gewissen mehr als zu wohl überzeugt. Allein, was that dieser dabey? Er schrieb zurück: Freylich ziehet das Auge an, hernach kommt es allezeit weiter biß zur That; aber bey denen, welche die Furcht Gottes aus dem Herzen gelassen, sonst müßte man immer die Augen zuhalten; gleich als wenn Gottesfürchtige nicht eben auch in Gefahr stünden, in würckliche Sünden zu verfallen, wenn sie nicht die Gelegenheit darzu vermeiden. Den Catechismus erkläret er so, daß man sich nur mit den Gedancken nicht so als in der That selbst kitzeln und sich dardurch zur würcklichen Sünde verleiten lassen solle; und meynt, die böse Gedancken seyen so wenig Sünde, daß vielmehr der Pfarrer sündige, der es sagen werde. Denn, spricht er, was ist doch keuscher und Christlicher gedacht, als dieses, wenn ein unglücklicher Mensch dencket; Wolte Gott, daß so eine meine Frau wäre, so hofte ich durch seine Gnade besser, als mit dieser zu leben. Weil nun, setzte er ferner hinzu, Ew. Churf. Durchl. dieses also in ihrem Herzen befinden, so müssen sie sich mit ihrem guten Gewissen trösten, und nichts darnach fragen, was andere Leute sagen, lehren oder predigen, sondern gedencken: Dieser Mensch oder Pfarrer redet, wie er es verstehet, und weiß nicht recht von meinem Zustand; Darum geht es mich auch nicht an. Ja, er trägt endlich kein Bedencken in seinem Briefe zu sagen, daß Ew. Durchl. damalige Schwermüthigkeit aus den verdrießlichen Reden entstanden seye, die sie von dero Gemahlin anhören müssen; Dannhero solten Ew. Durchl. entweder derselben Zusammenkunfft so viel möglich averfieren, oder dergleichen Gemüthsfränckende Discursus mit der Liebe zu decken, und gedencken, das weibliche Geschlecht seye ein schwaches Werkzeug, und können ihren Mund nicht, vielweniger ihre Affecten bergen und inne halten; Der Mann aber seye das Haupt, habe mehr Nachdencken und Verstand von Gott, derohalben er disfalls die Dire-

tion behalte. Oder Ihre Churf. Durchl. könnten solches entweder persönlich, oder durch dero Gros-Hofmeister in gutem unterfagen lassen, daß man Ihre Churfürstl. Durchl. Instänfftige mit so unnöthigen und verdrießlichen Discursen verschonen wolle, sonst es einen traurigen Effect vor sie und das ganze Land bringen würde.

Churf. Carl Ludwig.

Das mag wol ein verteufteter Pfaffe gewesen seyn.

Churf. Carl.

Ich erkannte gar wohl, daß seine Meinung in der Sache nicht allzugut gegründet war, darum ließ ich mich auch dardurch nicht bewegen.

Pfälzer.

Ich bin versichert, daß Ew. Durchl. eben so wohl als ihr Veicht-Vater die Sündlichkeit ihrer vorhabenden Amour erkannt haben. Denn sie sind noch ein Jahr hernach in grosser Unruhe deßwegen gewesen, und haben also noch bis dahin den Reisungen ihres Seelsorgers kein rechtes Gehör gegeben. Doch muß dero Gunst vor diesen Mann ganz unmäßig gewesen seyn, weil sie seine Frechheit unbekraftigt gelassen, da er so augenscheinlich gottlose Verdrehungen der Schrift gebraucht, und sie so offenbahr mit dero Gemahlin verheßen wollen. Da Ew. Durchl. ihm einsmahl ihre Gewissens-Scrupel mit dem Zusatz zu wissen gethan, daß sie noch nicht sähen, wie sie sich helfen und daraus kommen könnten; gab er den schönen Rath, Ew. Durchl. solten nur der göttlichen Vorsorge stille halten, so werde ihr Vornehmen ein gutes Ende gewinnen. Und in eben diesem Briefe meldet er, wie er sich mit der Churfürstl. Frau-Mutter gezancket, als solche sich gegen ihn verlauten lassen, daß gewisse Leute, die mehrentheils um Ihre Churf. Durchl. zu seyn pflegten, deroelben wiedrige Impressiones gegen sie vorgebracht haben müssen, so daß sie bey Ihro Churf. Durchl. nichts mehr gelte. Die Expressionen, mit welchen er dessen in seinem Brief gedencet, sind sehr frech; Ich habe, spricht er, so viel ich mich noch besinnen kan, bey Ihrer Churf. Durchl. Frau-Mutter eine rechte Segfeuers-Angst müssen ausstehen ic. ic. Ich habe in grosser Traurigkeit gesagt, ich wünsche von Ihrer Churfürstl. Durchl. meinen gnädigsten Abschied zu haben, um nicht mehr in dem Verdacht zu seyn, als ob ich Ew. Churf. Durchl. gegen Ihre Frau-Mutter steiffte. ic. ic. Ich habe nichts geschwiegen, sondern

dern den Tott, so Ew. Churf. Durchl. Frau Mutter Ew. Churf. Durchl. anthut, und dero treuen Dienern, so freudig als meine unschuldige Seele mir dickirt hat, widersprochen, daß sie endlich dahin ausgebrochen, sie hätten mich ja nicht gemeinet. Es war aber mit so teutschen Worten, und so stichlichten Reden, auch feuergrimmigen Gesichtern geschehen, daß ich es ihr klar remonstrirte, sie müste auf mich solches unbefugter Weise gedeutet haben, so sie auch nicht gänzlich verholen können. In einem andern Brief spricht er, wegen seiner Sauerbrunnen, Eur seye er nicht nach Hofe, noch zu den sauren Gesichtern gekommen, wordurch er niemand anders als Ew. Durchl. Frau Mutter und Gemahlin verstanden.

Churf. Carl Ludwig.

Dergleichen Expressiones laufen allerdings wieder den Respect, denn ein Bedienter seinem Fürsten und dessen Anverwandten schuldig ist, und würde ich dergleichen nimmermehr gelitten haben.

Pfälzer.

Im Gegentheil ließen sich Ihre Churf. Durchl. Dero Here Sohn durch die Langhansische Vorstellungen dergestalt einnehmen, daß dieselbe kein Bedencken trugen, zu seiner Vertheidigung an Ihre Frau Mutter einen so hefftigen Brief zu schreiben, daß dieser Mann, dem Se. Durchl. den Brief vorher noch zu schicken, selber vor nöthig hielt, verschiedenes darinn zu ändern, aus welchem bey einigem wenigem Nachdencken dessen Schelmerey gar wol zu mercken war. Und diß alles brachte derselbe zuwegen unter dem Vorgeben, wie er sich da bey verlauten läßt, zu verhindern, daß keine weitere Verbitterung, sondern vielmehr Fried und Einigkeit erhalten werde.

Churf. Carl Ludwig.

Wie gieng es aber indessen mit der Maitresse?

Pfälzer.

Das war die Tugend selber. Was die Vestung von der linken Brust betrifft, schrieb Langhans an Se. Churf. Durchl. muß ich bekennen, daß sie wohl versehen und bewahret seye; aber doch meynt er, sie würde nicht unüberwindlich seyn; Wenn nur die Ruffenwercke, welche schon zimlich poussiret seyen, einmahl fielen, so würde sich der Platz wol von sich selbst geben müssen.

Churf.

Churf. Carl Ludwig.

Der Kerl muß gewiß oft nahebeym Feuerwerck gewesen seyn, weil er sowohl von Brechen raisoniret. Das ist wohl gewiß, wo bey einem Frauenzimmer die Ruffenwercke weit poullirt sind, so ist die Capitulation gemeinlich so gut als richtig, und darf man zum Stürmen keine sonderliche Präparatorien machen.

Pfälzer.

Es scheint auch die Bestung an sich selbst seye so gar wol nicht verwahrt gewesen. Denn zu eben der Zeit, da der Ingenieur dergleichen vorgab, hatte man in dem Lager schon andere Zeitung erhalten. Die Madame ließ es nicht einmahl auf die Ruffenwercke lang ankomen, sondern schrieb einen gar confidenten Brief an den Belägerer; und kaum hatte dieser dem Ingenieur davon Nachricht gegeben, so schrieb solcher zurück: Er trüge keine Scheu, zu rathen, daß ihre Churf. Durchl. derselben nunmehr die eigentliche Beschaffenheit ihres Anliegens offenbahren könnte, wenn nur das Stillschweigen bey diesem holdseligen Sexu könnte gehalten werden. Denn wo es ausläme, spricht er, es sey in orientali oder occidentali Gallia, würden sich allerley Machinationes blicken lassen, die Se. Churf. Durchl. nur mehr chagrinierten. Er schloß also, daß es noch zur Zeit besser seye, man lasse sie bey dem, was sie nun wisse, weil sie auch nichts weiters zu wissen verlangte, und erwartete im übrigen die Wege der Fürsichung, welche alle verschlossene Thüren öffnen könne.

Churf. Carl Ludwig.

Wurde dann endlich die verschlossene Thüre der Bestung geöffnet?

Pfälzer.

Davon kan ich keine Nachricht geben; mich düncket aber einem göldenen Schlüssel könnte keine Thüre so leicht verschlossen bleiben.

Churf. Carl.

Und doch war ich unglücklich, daß die Thüre der Bestung zur rechten Brust verschlossen blieb.

Pfälzer.

Vielleicht aus dero eigener Schuld. Wir wollen deutlicher reden. Ein Churf. Durchl. drehen dasjenige was von der Bestung zur linken Brust verstanden ward, auf die Bestung zur rechten, und wol-

len dero Gemahlin die Schuld der Unfruchtbarkeit geben. Wie aber, wenn man darthun könnte, daß Ew. Churf. Durchl. selbst hieran wenigstens zum Theil nicht ohne Schuld gewesen sind?

Churf. Carl.

Wo ihr das beweissen könntet, so wisset ihr mehr als andere Menschen.

Pfälzer.

Ich will es ganz natürlicher Weise thun. Ew. Churf. Durchl. hatten sich einmals entschlossen, nach den Deinacher Saurbrunnen zu gehen, oder vielmehr, es ward Ihro von treuen Bedienten gerathen, in der Hoffnung, daß sich auch bey dero Frau Gemahlin eine gute Wirkung dardurch zeigen würde. Diese Sorge vor der Leibes-Stärke und Gesundheit setzte niemand in grössere Unruhe, als den den, der vor ihre Seele zu sorgen hatte. Er that alles mögliche, das Vorhaben zu hintertreiben, und da Ew. Churf. Durchl. in einem von dero Schreiben selbst einiger Abneigung davon Meldung thaten, so war er geschwinde mit der Antwort fertig; er fände die Rationes, die Deinacher-Reise zurück zustellen, so ponderose, daß er keine von denselben wiederlegen könne. Und doch war nach seiner Meynung die allerwichtigste Raison von Ew. Durchl. ausgelassen worden, und zwar, wie er sich ausdrückte, war es ohngefähr mit Fleiß geschehen. Er nennet sie zwar nicht; setzet aber hinzu: Er hielte davor, Ew. Churf. Durchl. wären dasjenige zu thun schuldig, was Ihro in solchen Sachen am leichtesten und besten in dero Gemüthe zu thun vorkomme; Deswegen sie sich nimmermehr etwas aus Zwang müsten vornehmen, wordurch sie nur chagriniert würden, sondern sie solten sich bey demjenigen finden lassen, was sie erleichtern könne, das übrige aber und den Ausgang GOTT befehlen, der über uns alle regiere. Mit einem Worte; Das Räsel heist so viel: Die wichtigste Raison, die Deinacher-Reise zurück zustellen, war, damit Ew. Durchl. nicht hernach dero Frau Gemahlin ehelich bezuwohnen genöthiget wären. Dis kam sie schwehr an; vielleicht aber bedüncke sie, bey der Maitresse zuschlafen. Der Herr Reichsvater rathet hierauf, sie solten dasjenige thun, was ihnen am leichtesten ankäme, und keinesweges dasjenige, was sie aus Zwang und mit Verdruß thaten; Bliebe gleich dero Frau Gemahlin hierdurch

Durch unfruchtbar, so sollten sie solches Gott befehlen, der über uns alle regiere.

Churf. Carl.

Dieser Verstand der Worte kömt sehr gezwungen heraus.

Pfälzer.

Ich will ihn so gleich mit Ew. Churf. Durchl. eigenen Worten beweisen: Sie mußten sich endlich doch zu der Deinacher Reise entschließen; und weil sie sahen, daß sie sich nach derselben auch dero Gemahlin zu besuchen würden entschließen müssen, so geriethen sie darüber in gar sorgfältige Gedancken. Diese wurden vermehret, als dero Frau Gemahlin von einer Reise etwas gedachte, und es darauf stunde, daß die Maitresse, als dero selben Hofdame dieselbe würde begleiten müssen. Indem nun Ew. Churf. Durchl. in so grossen Sorgen waren, wie sie sich verhalten sollten, um dero Frau Gemahlin nicht ehelich beizuwohnen, und hingegen der angenehmen Conversation der Maitresse nicht beraubt zu werden, so adresirten sie sich dero Gewohnheit nach an den Herrn Beichtvater. Dessen Antwort habe ich wegen ihrer ganz sonderbahren Merckwürdigkeit gar wol im Gedächtniß behalten, und war dieselbe so viel ich mich entsinnen kan, in folgenden Worten:

Ew. Churfürstl. Durchl. gnädigstes habe von Herrn D. Wincklern vor einer halben Stunde wohl erhalten, und daraus Ew. Churfürstl. Durchl. sorgfältige Gedancken mit mehrern ersehen, unter welchen dieses das erste ist, daß sie nach vollendeter Sauerbrunnen-Cur E. W. (hierdurch versteht er dero Frau Gemahlin, Ernestinen Willhelminen) die eheliche Cohabitation werden leisten müssen. Davor aber ist ja noch gut Rath, wann Ihre und Ew. Churfürstl. Durchl. Natur so geändert, daß auf keiner Seiten keine Aversion mehr seyn wird, so wäre es gut; wo aber dieselbe noch continuiret, so bleibet alles, wie es ist, und wird kein König, ja nicht der geringste Bauer, Ew. Churfürstl. Durchl. deswegen verdennen können, daß sie sich suchen zu conserviren. Das andere ist, daß vielleicht E. W. eine Reise nach D. oder S. (Dennemark oder Sachsen) vornehmen, und entweder die Princessin von N. B. mit nehmen werde, oder nicht. Gienge sie mit, so wäre sie in Gefahr; wo aber nicht, so müsten Ew. Churfürstl. Durchl. hören, daß sie die Ursach dessen seyen. Aber vors allererste muß man sehen auf die Fürsichung Gottes; was dieselbige

beschlossen hat, kan kein Mensch hindern, sondern es wird geschehen der Wille des Herrn. Vors andere aber auch auf die menschlichen Wege gedencken, da denn Ew. Churfürstl. Durchl. ja die freye und ungeschweute Hand, und Zungen haben, zu thun, und zu befehlen in ihrem Lande und Hause, was ihnen beliebet, in solchen Fällen; dann es ja auf sie ankommt, die Spelen zu solcher grossen Reisen herzugeben, oder nicht, auch die Personen zu benennen, wie es ihnen beliebet; und kan ja leicht die Princessin von N. B. etwan auf solchen Fall entweder eine Reise nach ihrem Vatter, oder aber an den Hof nach Anspach vornehmen, oder wohl gar ein Maltraiment oder Krankheit vorschützen, allem beforgenden Unheil vorzubiegen, wiewohl dergleichen heimliche Nachstellung unter denen Teutschen noch zur Zeit so bekannt nicht sind, wie bey andern Nationen.

Am Ende des Briefs schließt er mit diesen Worten: Ew. Churfürstl. Durchl. bitte ich, was ich bitten kan, daß sie sich doch nicht alles so zu Herzen ziehen wollen; sonderlich in den Sachen, da sie selber wohl remediren und das Golla machen können.

Churf. Carl Ludwig.

Hier haben wir ja den klaren Kern. Mich dünckt, es bedörffe weiter keines Beweises, daß Ew. Ebd. von dem Beichtvater verführet worden, und wenigstens keine geringe Ursache an der Unfruchtbarkeit dero Gemahlin gewesen.

Churf. Carl.

Sagt mir aber, wie ihr hinter alle diese Geheimnisse gekommen seyd, und ob solche auch noch andern Leuten bekannt worden sind?

Pfälzer.

Was ich hier erzehlet und aus den eigenen Briefen des Langhansen, so viel ich in Gedächtniß behalten können, angeführet habe, ja noch viel ein mehreres, ist nun in ganz Teutschland bekant. Ew. Churf. Durchl. können leicht erzehlen, daß der gottlose Beichtvater nach dero Tode von dero Fr. Mutter und Fr. Gemahlin zur Verantwortung gezogen worden. Ihrer und des König. Dänischen Hof's Bitte bewog den Churfürsten Philipp Wilhelm, dero Nachfolgern, denselben arretiren und eine Inquisition über ihn anstellen zu lassen. Aus seinen eigenhändigen Schrifften hat man alle diese und noch mehrere Sachen entdeckt und ihn darauf zu gebührender Strafe gezogen.

Churf.

Churf. Carl.

Vielleicht hat der Religions-Eifer eines Catholischen Ministern wieder mein Proestantisches Ministerium wohl das meiste hierzu beygetragen.

Pfälzger.

Der Reformirte Kirchen-Rath, und namentlich der berühmte Theologus, Jo. Lud. Fabricius, nebst andern Predigern der H. Geists Kirche haben selbst das Urtheil ausgesprochen, daß er wieder sein besser Wissen und Gewissen gehandelt.

Churf. Carl.

Was ist ihm dann vor eine Strafe wiederfahren?

Pfälzger.

Man ist, wie man pflegt, in honorem ministerii, noch zimlich gelinde mit ihm verfahren. Denn ausser den von mir erzehlten Dingen sind noch andere mehr auf ihn herausgebracht worden, wegen deren er eine gar grosse Strafe verdienet hätte. Man hat sich aber begnügiget, ihn durch den Scharfrichter an den Pranger führen, und ihn an denselben auf einen Stuhl setzen, das Halbeisener ihm anlegen und ihm eine grosse Ruthe in der Hand halten zulassen. Nachdem er selbhergestalt über eine Stunde vor viel tausend Leuten zum Spott gestanden hatte, ward er auf einem Schinder-Karrn in den so genannten Heren-oder Diebsturn gebracht, von dannen er zu Dielsberg, zwey Meilen von Heidelberg, auf 20. Jahre carcerirt, und mit Wasser und geringer Speise versehen werden sollen. Er ist aber hernach von dar weiter nach Zwingenberg in Gefängniß gesetzt, und wenige Wochen vorher, ehe ich gestorben, zu grosser Verwunderung aller Leute, bey dem erfolgten Franckösischen Einfall auf des Dauphins Befehl aus dem Gefängniß besreyet, sehr gnädig tractirt, und über Straßburg nach Franckreich geschickt worden. Jedermann ist dardurch auf die Gedancken gerathen, daß Langhans durch Franckreich auf die böse Practiquen gebracht worden.

Churf. Carl Ludwig.

Dies ist auch zimlich wahrscheinlich. Aber hievon genug vor dieses mahl. Es sey mit allem dem, was ihr uns vorgesagt habt, beschaffen, wie es wolle; ihr komit mir doch mit eurem Urtheilen etwas allzuscharf vor. Sollte es dann einem Fürsten nicht erlaubt seyn, ein

Rebweib zu halten? In unsern Elifäischen Feldern ist es niemand verboten.

Pfälzer.

In diese Frage habe ich nicht nöthig, mich einzulassen. Meinwegem mag es erlaubt oder nicht erlaubt seyn. Mich bedünckt aber, es seye nicht alles, was erlaubt ist, auch allemahl recht. Ich will so viel sagen. Erw. Durchl. wissen gar wohl, daß dero Unterthanen nicht um ihrentwillen, sondern sie um der Unterthanen willen lebten. Wer wird wol behaupten, daß viele hundert tausend Menschen nur deswegen auf der Welt und in bürgerlichen Gesellschaften leben sollen, damit sie einem einzigen Menschen recht commode Tage verschaffen, wenn sie auch dieselbe mit ihrem größten Elende gleichsam erkauffen müsten. Erw. Churf. Durchl. fehlte es an Verstand und Klugheit nicht; Sie hatten eine grosse Liebe vor ihre Religion. Eben diß ist auch dero Herrn Sohn und Nachfolgern nach zurühmen. Ob sie nun gleich die Schwäche von dero Familie, und die Catholische Succession vor Augen sahen, so wurde doch ihre Plaisirs und unordentliche Passionen der Ruhe so vieler tausend getreuen Reformirten Unterthanen vorgezogen, und sie bekümmerten sich beyde so wenig um eine Posterität, daß sie vielmehr alles thaten, um solche nicht zu haben. Ja, was uns armen Leuten dermalen noch am schmerzlichsten gefallen und uns insgesamt in das größte Elend gebracht, ist der Französische Krieg, der seinen Ursprung von dem Testamente hat, so Erw. Durchl. in favour dero Princessin, der Herzogin von Orleans, errichtet, und worinn sie den Unterthanen nicht zum besten vorgeesehen haben.

Churf. Carl Ludwig.

Wie so?

Pfälzer.

Ehe dero Princessin Charlotte Elisabeth an den Herzog von Orleans, des Königs in Frankreich Ludovici XIV. Bruder vermählet wurde, so machten Erw. Churf. Durchl. zu derselben favour ein Testament, darum sie solche nach Abgang dero Herrn Sohns und Nachfolgers zur völligen Erbin in Allodialibus ernannten. In dem darauf gefolgten Ehe Contract ward dieses wiederholet, mit dem Zusaze, daß sie in allodialibus, so wohl mobilibus als, immobilibus erben solte. Wie nun der Fall kam, so machte der Herzog von Orleans Anspruch nicht allein auf das baare Geld, Juwelen, und andere Stücke, die sonst ge
wöhn

wöhnlicher Weiße an Princessinnen fallen, sondern auch alle Städte und Herrschaften des Churfürstenthums, welche keine rechte Lehen seyen; und weil er die Regul des Lehen-Rechts vorschickte, daß in zweifelhaften Fällen allemal die Vermuthung gelte, daß ein Gut vielmehr vor allodial als vor Lehen zu achten, so wolte er so lange in den Besitz des ganzen Churfürstenthums gesetzt seyn, bis der Successor bewiesen hätte, was in dem Lande wahres Lehen seye.

Churf. Carl Ludwig.

Das war ja eine Sache, die aus der offenbahren Reichs-Observanz und den Pfälzischen Pactis Familix gar deutlich und zur Genüge konnte wiederleget werden;

Pfälzer.

Es geschabe auch. Aber Frankreich fehrte sich wenig an die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Sache. Der König stund seinem Bruder in seiner Prætension bey, und weil er ohne diß einen Vorwand suchte, mit dem teutschen Reiche zubrechen, so mußte diese darzu dienen. Er fiel mit einer grossen Armee in die Pfalz ein, bemächtigte sich derselben ohne Mühe, und jagte die arme Unterthanen nicht allein von Hauß und Hofe, welches wir noch hätten verschmerzen wollen, in der Hoffnung, nach geendigten Kriege wiederum zu dem unserigen zu gelangen, sondern er verstatet die gröste Grausamkeiten, und steckte alles, auch Heidelberg und die andern wichtigen Städte nicht ausgenommen, in Brand, wordurch wir in solches Elend gerathen sind, das mit Worten kaum ausgesprochen werden kan.

Churf. Carl Ludwig.

Nahm sich dann der Kayser und das Reich der Pfalz nicht an?

Pfälzer.

Man war damals in einem schwehren Türcken-Krieg verwickelt, und Frankreich ist zu einem solchen hohen Grad einer Macht gelanget, das man nicht im Stande ist, ihm genussamen Wiederstand zu thun.

Churf. Carl Ludwig.

Ach armes Land! Wie schmerzlich und betrübt fällt meinem Gemüthe diese klägliche Zeitung! Aber weit mehr schmerzt es mich, daß ihr und eures gleichen unverständige Leute diese Zufälle mit anrechnen. Ich muß euch unverständig nennen. Dann wenn ihr nur ein wenig Vernunft gebrauchet, so könnt ihr bald sehen, daß es thöricht seye,

jehe, einem Menschen den unglücklichen Erfolg einer an sich nicht unklugen noch ungerechten That beyzumessen, wenn er auf keinerleyweise denselben voraus sehen können. Konnte ich dann errathen, daß der Französische Hof über das Testament und den Ehe Contract solche Chicanen machen, und dieselbe mit solcher Grausamkeit ausüben würde?

Pfälzer.

Der Pfälzer erkannte hierauf, daß er mit seinem Urtheil dem Churfürsten zuviel gethan; deßwegen entschuldigte er sich mit gar submissen Worten, und weil der Churfürst wol sahe, daß die Ungedult wegen des ausgestandnen Elendes den Pfälzer auf solches Urtheil gebracht hatte, so hielt er ihm das Versehen gar leichtlich zu gute. Das Gespräch endigte sich aber hiermit, und die Gesellschaft gieng von einander.

Die andere Unterredung
Von denen Pfälzischen Religions-Sachen,

Zwischen dem letzten Churfürsten Reformirter Linie/

C A R O L O,

Dem ersten Churfürsten Catholischer Neuburgischer Linie/

Philipp Wilhelm,

und einem ungenannten Pfälzischen Unterthanen.

Pfälzer.

SEn sucht ihr mit solchem Eiffer, mein Freund? Kan ich euch nicht etwan zu rechte weisen?

Churf. Philipp Wilhelm.

Ich suche den Pater. (Hier nannte der Churfürst einen Jesuiten,) der, wie man mich berichtet, vor etlichen Wochen in diese Welt gekommen seyn soll.

Pfälzer.

Es scheint wohl, ihr seyd noch fremd in diesem Lande; denn sonst

sonst würdet ihr vielleicht wissen, daß es hier keine Jesuiten giebt.

Churf. Philipp Wilhelm.

Was sagt ihr? giebt es hier keine Jesuiten? Jesus Maria, wo bin ich dann? Ach ihr Heiligen helfft mir; bin ich dann verlohren?

Pfälzer.

Gebt euch zu frieden; ihr seyd wohl aufgehoben. Laßt die Jesuiten seyn, wo sie wollen. Sie sind uns hier nichts nütze.

Churf. Philipp Wilhelm.

Ihr redet mir sehr verwegen. Es scheint wohl nicht, daß ihr ein Catholischer Christe seyd. Ach Himmel hilf, wo bin ich hingerrathen!

Pfälzer.

Ihr seyd an einem Orte, wo man insgesamt Christum bekennet, und von keiner Trennung weiß, als nur so viel man sich erinnert, daß man bey Lebzeiten solcher ehemals unterworfen seyn müssen. Hier ist alles Freund und Bruder.

Churf. Philipp Wilhelm.

Giebt es dann hier keine von densjenigen Christen, so in ihrem Leben der Römisch-Catholischen Religion beygethan gewesen?

Pfälzer.

Allerdings giebt es welche, und zwar in sehr grosser Anzahl.

Churf. Philipp Wilhelm.

Seidt ihr dann auch einer von denselben?

Pfälzer.

Nein. Ich habe mich in meinem Leben unter diejenige gerechnet, die den Nahmen der Reformirten führen. Inzwischen, ob ich gleich von den Catholicken viel Drangsal erlitten, so versichere ich euch doch, daß ich gegen dieselbe so viel Liebe in meinem Herzen habe, als gegen die, so ehemals meine eigene Glaubens-Genossen waren. Und damit ihr sehen möget, daß diß keine leeren Worte sind, so setzet meine Liebe selbst auf die Probe. Sagt mir, worinn ich euch dienen kan. Denn ich sehe, daß ihr allhier noch nicht recht bekant seid, und ob ich wohl zugleich erkenne, daß euch noch etwas von dem Secten-Wesen anklebet, indem ihr gar zu mercklich bloß gebet, daß ihr nicht nur Römisch-Catholisch gesinnet, sondern auch vor die Jesuiten noch ganz eingenommen seyd, so werde ich euch doch von ganzem-Herzen zu dienen bereit seyn, in allem, was euch angenehm seyn kan.

Churf. Philipp Wilhelm.

Eure Höflichkeit ist zu rühmen, und ich bin euch davor sehr verbunden. Ehe ich aber euer freundliches Erbieten annehme, so möchte ich wünschen, daß wir uns beyde ein wenig genauer kenneten. Darf ich euch wol fragen, wer ihr seid.

Pfälzer.

In denen Gegenden, wo wir beyde vorhero sind, wird kein Unterschied unter den Einwohnern gemacht. Gleichwie man einerley Sprache redet, also achtet man sich untereinander als Landes-Leute, und wie hierinn eine Gleichheit eingeführet ist, also ist auch alle andere Ungleichheit, der man in Ansehen der Geburt, Bedienungen, hohen oder niedrigen Standes, Reichthums oder Armuth in dem Leben unterworfen gewesen, aufgehoben. Man siehet eben so wenig darauf, welcher Religion und Secte jemand in dem Leben beygethan gewesen, und man erweist einander ohne Absicht auf diese Dinge gleiche Liebe. Also hat es nichts zu bedeuten, wer ich bin. Doch eurer Curiosität einiges Genügen zu thun, so wisset, daß ich in dem Churfürstenthum Pfalz gebohren bin, und dreyen Churfürsten nacheinander treue Dienste in Regierungs-Geschäften geleistet habe.

Churf. Philipp Wilhelm.

Soltet ihr mich nicht kennen?

Pfälzer.

Die Wahrheit zu sagen, ich habe gleich bey dem ersten Anblick an eurer Person etwas gefunden, so mir bekant schiene. Ich konnte mich aber nicht recht darauf besinnen. Doch jeso solte ich wol schwören, daß Sie mein ehemaliger Gnädigster Landesherr gewesen, und wenn dieses ist, so erfreue ich mich von Herzen über dero glückliche Ankunft in diese gesegnete und angenehme Gegenden.

Churf. Philipp Wilhelm.

Ihr habt recht gerathen. Mich nimt Wunder, da ihr in meinen Diensten gewesen seyd, daß ihr mich nicht gleich anfangs besser gekannt habt. Doch ich bilde mir ein, weil ihr ein Reformirter seyd, ihr werdet wol schwehrllich gedacht haben, daß wir beyde einmahl an einem Orte uns finden würden.

Pfälzer.

Ew. Churf. Durchl. beurtheilen meine Gedancken gang un-
rechts nach den Ihrigen. Sie vermeynten anfänglich den rechten J-
suiten.

suiten-Himmel allhier anzutreffen. Sie hielten sich fast vor verlohren, als sie das Gegentheil vernahmen. Ihr Schrecken vermehrte sich, als sie von mir hörten, daß ich ein Reformirter wäre. Und wer weiß, ob sie jezo noch von allen Scrupeln frey sind. Sie lassen aber alle Sorgen fahren. Denn sie sind in dem erwünschten Lande der Seeligen, und so angenehm mir dieses ist, so wenig Ursache finde ich, mich darüber zu wundern. Vielmehr kan ich versichern, daß ich niemals etwas anders von Ew. Durchl. bin vermuthen gewesen.

Churf. Philipp Wilhelm.

Aus was für einem Grunde habt ihr wohl dergleichen Vermuthung haben können? Denn ich muß euch gestehen, daß mir bey allem dem, was ihr mich berichtet, noch unterschiedliches wunderbahr vorkommt. Ich hätte wol nimmermehr gedacht, in dem Lande der Seeligen eine solche Anzahl von allerley Religions-Verwandten beysammen anzutreffen.

Pfälzer.

Ew. Churf. Durchl. erkennen also, und werden aus allem dem, was Sie allhier sehen und hören, noch mehr erkennen, daß nicht alles wahr ist, was ihnen ehemals die Jesuiten, denen sie sonst so gerne Gehör gegeben, vorgesaget haben. Sie verschliessen den Himmel allen, die dem Papst nicht blinden Gehorsam leisten. Und dennoch giebt es hier aus allen und jeden Secten, die niemals die geringste Ehrerbietung, sondern vielmehr eine gängliche Verachtung gegen den Papst bezeuget haben, Leute; so daß man nun gar deutlich siehet, wie sich GOTT aus allerley Völkern die Frommen sammelt, die ihm dienen. Gleichwie also die Verfolgung anderer Glaubens-Genossen eine irraisonable und unchristliche Sache ist; Also, da ich jederzeit an Ew. Churfürstl. Durchl. einen ganz andern Sinn bemercket, und in der That erfahren, so habe ich niemals anders muthmassen können, als daß dieselbe dermaleins in die Gesellschaft derjenigen kommen würden, die in ihrem Leben den Geist der Sanftmuth gehabt, und gegen andere Glaubens-Verwandten bewiesen haben.

Churf. Philipp Wilhelm.

So kömmt es dann nur auf die Sanftmuth an, die man gegen seinem Nächsten bezeuget?

Pfälzer.

Ein sanftmüthiges Bezeugen gegen Niedriggesinnete, und

vornehmlich einer Person, die mit genügsamer Gewalt versehen ist, denselben übel zu thun, wenn sie Lust dazu hatte, ist ein Zeichen eines Gemüthes, welches in der von Gott so hoch befohlenen Liebe des Nächsten wol gegründet ist. Nun ist wol eben hierdurch noch nicht alles ausgerichtet. Es wird allerdings erfordert, daß man seine übrige Pflichten auch in Acht nehme. Wie aber alle Christliche Tugenden in genauer Verbindung mit einander stehen, also sind gemeinlich mit der Sanftmuth viel andere gute Qualitäten verknüpffet, und kan folglich mit Zuziehung einiger wenigen anderen Umstände gar leicht ein Prognosticon gestellet werden. So viel ist allemal gewiß, daß wo die Sanftmuth und Verträglichkeit gegen Personen von verschiedener Religion mangelt, es mit den übrigen Tugenden eines solchen Menschen, so gut er auch von aussen scheint, gar schlecht bestellet ist. Und aus diesen Ursachen werden Ew. Churf. Durchl. begreifen, warum dieselbe sich in einem Lande von vielerley Religions-Verwandten, die allesamt in seeligem Stande sind, befinden, und warum jedoch die Jesuiten so rar allhier sind, daß Ew. Durchl. nach langem suchen noch keinen zu Gesichte bekommen können.

Churf. Philipp Wilhelm.

Eure Meynung läßt sich zwar einigermassen hören; ich kan aber noch nicht begreifen, wie es möglich sey, daß so vielerley Religions-Genossen allhier seyn sollen.

Pfälzer.

Es ist nicht anders, als ich gesagt habe. Ich bin in der kurzen Zeit, da ich mich in diesem Lande befinde, selbst mit vielen Personen umgegangen, die in ihrem Leben solchen Secten bengethan gewesen, von denen ich ebenfalls ehemals sehr gezweifelt, daß sie den Weg nach diesem segeneren Gegenden treffen würden. Also rede ich aus der Erfahrung, und Ew. Churf. Durchl. können in wenig Stunden eben dergleichen erfahren. Nur dieses ist dabey merckwürdig, daß man in diesem ganzen grossen Reiche der Todten keinen einigen Secten-Nahmen mehr höret, wodurch sich die ehemals einander in der Religion so sehr zuwider gewesene Leute in dem Reiche der Lebendigen voneinander unterschieden haben. Ja es ist zu verwundern, wie die Theologi und vornehmsten Lehrer der verschiedenen Secten selbst, die sonst mit grossem Eiffer vor die vermeynte Wahrheit ihrer Lehren gestritten haben, nunmehr offtmals in der allergrösten Gelassenheit von ihren Meynungen

discur-

zurückzukehren, ihre ehemalige Irrthümer erkennen und die zuweilen dabey gebrauchte Heftigkeit bereuen, sich darauf aus brünstiger Liebe umarmen und küssen, und durch ihre Einträchtigkeit alle Einwohner vermessen zu einer Nachfolge aufmuntern, daß alles wie ein Herz und eine Seele ist.

Churf. Philipp Wilhelm.

Ich höre dieses nicht ohne sonderbahres innerliches Vergnügen, und befinde mich nicht weniger in aller Gemüths-Neigung, die sich zu diesem Zustand schicket. Doch möchte ich wol eine mehrere Erläuterung von dieser Sache haben, und die Möglichkeit derselben besser zu begreifen. Denn einmal ist doch gewiß, daß die Lehren der verschiedenen Secten oftmals einander schnurstracks entgegen laufen; der eine Theil davon muß also nothwendig irren und unrecht haben, Wahrheit und Falschheit aber, Christus und Belial können unmöglich beysammen stehen.

Pfälzer.

Der Einwurf hat grossen Schein. In unsern Elbsäisichen Feldern aber raisonnirt man von der Sache so: Unter den Menschen sind die Gaben des Verstandes gar ungleich ausgetheilet. Was einer als wahr begreift, kommt dem andern gar oft als ungereimt und falsch vor. Darneben hat nach den äusserlichen Umständen des Lebens nicht ein Mensch so viel Zeit und Gelegenheit, die natürliche Gaben seines Verstandes so zu cultiviren, wie der andere. Endlich erfordern vornehmlich die Lehren von Religions-Sachen noch weit mehrere Wissenschaft als andere, theils weil sie mehr abstract, und nicht so in die Augen fallen als z. E. Juristische, Politische und andere Lehren; theils weil die heilige Schrift und die aus derselben von Theologis gezogene Glaubens-Lehren ohne grosse Erkänntniß alter ausgestorbener Sprachen, Gewohnheiten und anderer Antiquitäten nicht gründlich können verstanden werden. Aus diesen Ursachen kan es unmöglich anders seyn, die Begriffe und Meynungen in Religions-Lehren, oder wie man insgemein spricht, die Glauben müssen unter den Menschen ganz unterschieden seyn. Diß ereignet sich unter den geistlichen Personen, welche ihre ganze Lebens-Zeit in Untersuchung dieser Dinge zu bringen. Was Wunder also, wenn weltliche Leute, die in Regierungs-Geschäften und andere Aemter, in Handwerker, und andere Handthierungen oder tägliche Hand-Arbeit verwickelt sind, und wegen der Umstände

Des zeitlichen Lebens nothwendig verwickelt seyn müssen, was Wunder, sage ich, daß dergleichen Leute, die doch die größte Zahl der Menschen ausmachen, in tausenderley verschiedene Meynungen getheilet sind, oder meistens gar nichts von den so sehr unterschiedenen und bestrittenen Meynungen der Geistlichen verstehen? Der allweise Gott, der diesen Zustand der Menschen, welcher meistens von Anbeginn der Welt bis dato in gedachten Punkten gleich gewesen, gar wohl voraus gewußt hat, würde dieser Sache gar leicht vorgebeuget haben, wenn ihm so viel an einer Gleichheit der Meynungen gelegen wäre, und die Religion, oder der Dienst, den er von den Menschen fordert, darinn bestünde, daß sie bey vorfallenden abstracten Fragen insgesamt Ja oder Nein sagten. Es ist also wol gewiß, daß es in dem wahren Gottesdienst hierauf keinesweges ankomme, sondern auf etwas ganz anders, welches Christus uns so viel fältigmahl deutlich genug zu erkennen gegeben. Nämlich auf die Liebe Gottes und des Nächsten; oder noch deutlicher: auf die Liebe des Nächsten, wordurch sich die Liebe gegen Gott äußern muß. Die Liebe ist eine Würckung des Willens und nicht des Verstandes; der Glaube aber, und die Wahrheit oder Falschheit einer Lehre gehört zum Verstande und nicht zum Willen. Solcher gestalt besteht das Hauptwesen der Religion auf einem frommen Leben, wordurch die Liebe gegen den Nächsten, gleichwie hierdurch die Liebe gegen Gott sich recht gründlich darthut. Diese Pflichten nun, so hierher gehören, sind theils in H. Schrift, theils in eines jeden Menschen Herzen so klar und deutlich vorgeschrieben, daß es weder einiger Sprachen oder Antiquitäten, noch einiger sonderlichen und mühsamen Cultur des Verstandes bedarf, solche zu erforschen, sondern der allereinfältigste Bauer dieselben auch wohl ohne Anweisung begreift, und in seinem Gewissen weiß, daß er darzu verbunden ist. In den Lehren, welche nicht auf die so genannten facienda, sondern auf credenda gehen, ist jeder entschuldigt, der nach seinem besten Wissen und Begriff aufrichtig gesammet ist, wenn er gleich einer falschen Meynung ohne sein Verschulden beygethan seyn sollte. In den Lebens-Pflichten aber ist niemand, wer er auch sey, entschuldigt. Wer hingegen diesen ein Genüge thut, so viel die Menschliche Schwachheit zuläßt, der wird selig, wenn er gleich in Begriffen von den so genannten Glaubens-Lehren oder credendis irret.

Churf. Philipp Wilhelm.
Es muß doch auch ein wahrer Glaube an Christum dabey seyn,
sonst helfen alle Liebes-Wercke nichts.

Pfälzer.

Das ist überaus wohl und recht Protestantisch geredet. Ein jeder muß glauben, daß Jesus seye der Christ, oder der von Gott in dem alten Testament verheißene Messias und Erlöser des ganzen Menschlichen Geschlechtes. Auf diesen Erlöser und sein Leiden und Sterben muß eines jeden Religion sich gründen. Aber hierinn kommen alle Christliche Secten miteinander überein. Obgleich die Gelehrten sich über die abstracte Fragen von der Art und Weise der Genugthuung Christi, von der eigentlichen Beschaffenheit der Verknüpfung seiner göttlichen und menschlichen Natur, und über allerley andern dergleichen Fragen zanken, so hat es doch nichts zu bedeuten, man mag darinn eine Meynung vor wahr halten, welcher man nach seinem Verstande überzeugt ist. Es kommt alles darauf an, daß man sein ganzes Heil und Seeligkeit auf Christum, den Mittler und Erlöser, bauet, seinem Gebote von der Liebe Gottes und des Nächsten nach Vermögen Gehorsam leistet, und darneben alles Vertrauen auf ihn und sein Verdienst setzet.

Churf. Philipp Wilhelm.
Euer Raisonnement mag wol in diesen Elifäischen Feldern gut und practicable seyn; aber der Welt der Lebendigen möchte es wenigst in der Application Schwegrigkeit finden. Denn, wie soll ihm nun ein Regente thun? Er muß doch die wahre Religion in seinem Lande erhalten, also muß er die falsche doch verfolgen. Denn es giebt doch einmal eine wahre Religion, und was dieser zuwieder laufft, ist falsch.

Pfälzer.
Die wahre Religion nach den Principiis unsers gegenwärtigen Landes besteht in dem wahren Vertrauen auf Christum und in aufrichtigem Gehorsam gegen sein Gebot von der Liebe. Diese wahre Religion muß ein Regent zu erhalten bemühet seyn. Es führt auch die wahre Religion allezeit den Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit mit sich; und diesen Punct muß gleichfalls ein Regent nicht allein gegen seine weltliche Unterthanen, sondern gegen die Clerisey vornehmlich mit grosser Sorgfalt behaupten. In übrigen Stücken kan er mit gutem Gewissen einen jeden seiner Unterthanen glauben lassen, was er

vor Gott zu verantworten gedencket. Stört einer oder der andere die gemeine Ruhe durch wunderliche Lehren, so giebt es ja schon Mittel genug, ihn auf die Finger zu klopfen, und dergleichen Dinge zu verhindern.

Churf. Phil. Wilh.

Ich mag euch nicht weiter in dieser Materie widersprechen. Mich nimt aber Wunder, daß, da so vielerley Religions-Verwandten sich in diesen Landen aufhalten, die Jesuiten nach eurem Vorgeben alle daraus verbannet seyn sollen. Ihr habt mir zwar vorher von der Sanftmuth gegen andere Glaubens-Genossen viel vorgefagt, und den Jesuiten den Geist der Verfolgung beigemessen, und solchen vor die Ursache ausgegeben, warum sie althier nicht anzutreffen seyn sollen. Aber, mich bedünckt, es sey unrecht gehandelt, allen und jeden in dem Jesuiten Orden ohne Unterschied den Geist der Sanftmuth abzuspreehen. Es kan ja unter der grossen Anzahl von ihnen wenigstens einige wenige geben, die die Verfolgung der andern mißbilligen. Auch die Verfolger selbst können sich bekehren. Also glaube ich wohl, zumahl da ich euch schon lächeln sehe, ihr werdet es nicht in Ernst gemeynnt haben.

Pfälzer.

Es ist Scherz und Ernst beyammen gewesen. Es verhält sich aber ohne fernern Scherz mit den Jesuiten in dem Reiche der Todten also. Charon hat scharfen Befehl, keinen neu ankommenden Jesuiten geradeweges in unsere Inseln zu führen, sondern an diejenigen Orte zu bringen, wo man Quarantaine zu halten pflegt. Die Ursache zu diesem Befehl haben die vielfältige Nachrichten aus der Oberwelt gegeben, wordurch man verständiget worden, daß die Jesuiten nicht allein die Protestanten sondern auch die Catholischen selbst aufs äußerste verfolgen, und daß man in Catholischen Landen selbst sie, als Störer der allgemeinen Ruhe, vor denen so gar der Könige Personen nicht sicher sind, verjagt habe. Es kan seyn, daß ihnen vieles aus Verläumdung nachgeredet und angedichtet worden; inzwischen war das böse Gerücht von ihnen so gros, daß man, um alle besorgliche Unruhe in diesem Reiche zu verhüten, eine Quarantaine vor sie angeordnet hat. Diese müssen ohne Unterschied alle und jede Jesuiten, die in diese Gegenden kommen, halten, so lange biß sie durch den Geist der Sanftmuth und Verfolgung sich distinguiren. Alsdann werden die Verfolger in die Glanz-Inseln gebracht, und so lange daselbst verwahrt, biß sie zur Erkenntniß kommen. Die Sanftmüthigen aber, nebst de-

nen

nen so zur Erkenntnuß ihrer Fehler gekommen sind, werden ohne einige Schwürigkeit in die Bürgerschaft dieses Reichs aufgenommen; und genießen gleiches Recht mit andern Einwohnern. Dieser nun ist allerdings eine zimlich grosse Anzahl unter uns, man kennt sie aber kaum, und sie geben sich auch nicht zu erkennen; und zwar aus diesen Ursachen. Sie wissen, daß sie auch alhier zu Lande so, ehr verschreyet sind, und daß sie in ihrem Leben nicht allein an den Protestanten und andern Christlichen Secten, sondern an den meisten alten Mönchs-Orden der Catholischen selbst fast alles zu Feinden gehabt haben. Dannhero, obgleich sonst jedermann, es seye welches Standes und Herkommens und welcher Religion und Secte er in seinem Leben gewesen, seinen ehemalsigen Titul, Nahmen und Character noch zum Angedencken und als ein Zeichen eines Unterschiedes von andern Leuten zu behalten pfleget, so haben die Jesuiten allein dieser Gewohnheit sich entzogen, und den so sehr verhaßten Jesuiten Nahmen gänzlich abgelegt, so, daß gleichwie die Holländer in Japan sich nicht Christen sondern Holländer nennen, also die Jesuiten, wenn man sie fragt, wer sie seyen, sie gemeinlich nur antworten: Wir sind ehemals Römisch-Catholische Geistlichen gewesen; ohne sich in speciellere Fragen einzulassen, die man dann in unserm Reiche, wo alles Secten-Wesen verbannet ist, ohnediß anzustellen nicht leicht gewohnt ist. Aus diesem nun können Ew. Churf. Durchl. begreifen, warum sie nach vieler Mühe noch keinen Jesuiten ausfragen können.

Churf. Phil. Wilh.

Kan ich dann also gar keinen zu sprechen bekommen?

Pfälzer.

Ich will Ew. Churf. Durchl. selbst zu dem Pater ..., welchen sie insonderheit zu sehen begehren, hinführen. Denn ich weiß die Gegend wo er sich nebst einigen seiner Freunde aufzuhalten pfleget. Es ist aber etwas weit von hier, und weil wir so nahe an dem Orte sind, wo Ew. Churf. Durchl. Vorfahr, der Churfürst Carl, sich befindet, so wolte ich wohl noch vorher sie zu ihm begleiten, wenn sie ihn zu begrüßen Lust hätten.

Churf. Phil. Wilh.

Es soll mir sehr lieb seyn, wenn es nicht gar weit ist.

Pfälzer.

Es sind kaum funffzig Schritte; und wie mich dünckt, so sehe ich den Churfürsten dort bey jenem Busche stehen. Ich will hinlaufen, und ihm von Ew. Durchl. Ankunfft Nachricht geben.

Churf. Carl.

Ew. Vdd. seyen willkommen in diesem Lande; ich erfreue mich von Herzen über ihre glückliche Ankunfft.

Churf. Phil. Wilh.

Und ich bin gleichfalls herzlich erfreuet, an dem Orte zu seyn, wo ich
Ew. Lbd. wehrtester Gesellschaft genießen kan.

Churf. Carl.

Haben dieselbe dero Land und Unterthanen in gutem Zustande
hinterlassen, so soll es mich nicht weniger erfreuen.

Churf. Phil. Wilh.

Walte Gott, ich könnte hievon mit Wahrheit viel Rühmens ma-
chen. Es wird aber allhier vielleicht bereits bekant worden seyn, daß
die Crone Frankreich vor zwey Jahren einen Krieg wieder das teutsche
Reich angefangen, und zwar unter andern vornehmlich unter dem Vor-
wand des von Ew. Lbd. Herrn Vater zum favour dero Fr. Schwester,
der Herzogin von Orleans errichteten Testaments, welches eigentlich
mir zum Fort gemacht worden, den Unterthanen aber den größten
Schaden verursachet hat, und gar wol hätte können unterwegen blei-
ben.

Churf. Carl.

Wie so? ich solte nicht dencken, daß mit dem Testament in dem ge-
ringsten auf ihr Nachtheit wäre gezelet worden.

Churf. Phil. Wilh.

In dergleichen Successions-Fällen, wie der meinige war, zumah-
ten wann einige Religions-Abichten mit unterlauffen, sucht man den
Allodial-Erben gemeiniglich, wenn es möglich wäre, alles zuzuwenden,
und den Lehens-Erben zu entreiffen. Der Churf. Carl Ludwig schrieb
destwegen in seinem Testament durch eine general-Clausul der Prin-
zesin nicht allein die bewegliche sondern auch unbewegliche Allodial-
Stücke zu, und gab Frankreich dadurch Anlaß, auf den größten Theil
der Unter-Pfalz Anspruch zu machen, da doch sonst in dergleichen Sac-
cessionen unbewegliche Güter, und ganze Land und Leute in Teutsch-
land ordentlicher Weise den Allodial-Erben nicht gebühren, wie mich
viele Rechts-Lehrer versichert haben. Doch ich mag hievon nicht wei-
ter reden. Mich dauern nur die arme Unterthanen, die dadurch ruinir-
et worden; die sonst, wie ich hoffe, mit meiner Regierung insgesamt
wohl zu frieden waren.

Churf. Carl.

Ich will hoffen, Ew. Lbd. werden in Religions-Sachen gleiche Lie-
be gegen dero Unterthanen bezeuget, und dem zwischen uns zu Schwä-
bischen Halle errichteten Reces Genüge gethan haben.

Churf. Phil. Wilh.

Ich habe die Reformirte Unterthanen in allen Stücken mit sol-
cher Liebe tractirt, als sie immer hätten pretendiren können, wenn ich
durch diesen Reces darzu wäre verbunden gewesen.

Churf.

Churf. Carl.

Wie soll ich diese Worte verstehen? Sind denn Ew. Ebd. durch den Hällischen Deces nicht genugsam und ausdrücklich darzu verbunden worden? Mich dünckt ja, unter Menschen soll nichts kräftigers und verbindlichsers seyn, als was durch gebollmächtigte Ministros abgehandelt, und durch eigenhändige Unterschriften der Regenten selbst bestätigt worden. Wo Brief und Siegel nicht mehr gelten, da fällt alles Band der menschlichen Gesellschaften weg.

Churf. Phil. Wilh.

Ich sehe wohl, daß Ew. Ebd. von dem Betrug, der mit diesem Deces vorgegangen, noch nicht unterrichtet worden sind! Dannenhero will ich Ihro denselben entdecken. Eben diejenige Person, welche das Herz von Ew. Durchl. in Händen hatte, der Meister in allem an dero Hof und in dem ganzen Lande war, die den größten Eifer in Errichtung des Deceses äußerlich erwies, und selbst darzu gebraucht wurde, ich meyne, dero Geheimder Rath, und Gewissens-Director, Langhans, hat sie gottloser Weise dabey hintergangen. Nachdem gedachter Deces von demselben und übrigen beyderseitigen Ministris zu Schwäbischen Halle unterschrieben war, lebten Ew. Ebd. noch vier Tage, und wäre also noch Zeit genug gewesen, Ihro den Deces zur Unterschrift zu übergeben. Es geschah aber nicht, und daran war Langhans schuld.

Churf. Carl.

Ew. Ebd. erlauben, daß ich Ihro in die Rede falle. Der Tractat ist mir von Langhansen auf meinem Todtbette würcklich überreicht, auch von mir unterschrieben worden. Diß war meine allerletzte Verriichtung in meinem Leben, ich erinnere mich dessen noch so wol, als wenn es heute geschehen wäre.

Churf. Phil. Wilh.

Und eben dieser Actus ist es, wobey Sie von dero Hofprediger sind hintergangen worden. Ew. Ebd. thaten vielfältige Nachfrage nach dem Tractat, ihn zu unterschreiben. Langhans ließ solchen ins reine bringen, auch Ew. Ebd. vorlesen, weil er aber dero letztes Ende vor Augen sahe, war er mehr um seinen eignen Vortheil als um diesen Tractat bekümmert, und nachdem er inzwischen eine Art von einem Codicill oder Testament fertiget, darinn zu seinem Faveur allerley disponirt war, hielt er solches parat, und da Ew. Ebd. kurz darauf, nachdem Sie aus einem Schlafe erwachet waren, den Tractat verlangten, reichte er Ihro das von ihm ausgekünstelte Testament dar, welches Sie dann in der Meynung, daß es der Tractat wäre, unterschrieben. Solcher Gestalt blieb also der Tractat Ihrer Seits ohne Ratificirung, und kam gar nicht zur Vollkommenheit.

Churf. Carl.

Ist es möglich, daß der Mann einer solchen Gottlosigkeit fähig gewesen, Er schiene die Heiligkeit selbst zu seyn.

Pfälzer.

Ich habe selbst ehemahls hievon etwas gehört, aber die Umstände nie recht erfahren. Ew. Durchl. können also hieraus die Wahrheit dessen, was ich bey meiner Anfunft in diesem Lande thro von dieses Mannes bösen Absichten erzehlet habe, noch mehr erkennen.

Churf. Carl.

Wie sind dann aber wohl diese Intriguen mit dem Tractat und dem Receß an Tag gekommen?

Churf. Phil. Wilh.

Die Sache war etwas plump angefangen. Vorse erste geschähe dero Unterschrift des untergeschobenen Testaments, wie sich Ew. Ldd. vielleicht noch selbst erinnern werden, in Gegenwart unterschiedener Bedienten, welche bezeugten, der Hällische Tractat, wiesie vermeynten, oder wenigst eine Schrift, so der Hofprediger davor angegeben, wäre unterschrieben worden, und machten also dem Hofprediger verdächtig, als er solches läugnete. Hernach kam das falsche Testament zum Vorschein. Darinn waren Langhansen und seiner Faction gute Legata vermacht, z. E. Langhansen ein Theil von den Churfürstl. Tapesereyen; wiederum 1000. Ducaten an Golde; Dem Ober-Cämmerer von Calenberg ein paar Dörffer, und seiner Schwester einer Hof-Dame, 4500. Ducaten, nebst allen vorhandenen Juwelen! Dem Leib-Medico Wincklern 600. Ducaten; &c. Der Churfürstlichen Gemahlin aber nichts, und der Frau-mutter gleichfalls nichts, und zwar mit ausdrücklichen Worten! Weil nun Langhansens Haß gegen diese beyde Fürstliche Damen offenbahr war, und Langhans sonst noch durch viele Dinge gravirt wurde, so zweifelte niemand mehr, daß er der Vater von diesem Codicill sey, und anstatt des Hällischen Tractats dasselbe zur Unterschrift dargeleget habe.

Churf. Carl.

So ist demnach die grosse Mühe, die ich auf diesen Tractat gewendet, gänzlich vergebens gewesen? Ich sollte denken, da wir die Sache im Briefen schon lange vorher zur Gemüge unter uns verabredet, und durch gevollmächtigte Minister richtig gemacht und unsern ernstlichen Willen schon genugsam zu erkennen gegeben haben, der Tractat werde dessen ohngeachtet wohl als gültig seyn angesehen werden.

Churf. Phil. Wilh.

Ich zweifele, wenn es Ew. Ldd. mit einem Tractat, an dem ihnen nichts

nichts gelegen wäre, und noch mehr, wovor sie einigen Widerwillen spühreten, auf die Art begegnet wäre, wie mit diesem, ob sie sich darzu verbunden achten würden, und ob sie nicht mit dem größten Schein Rechtsens davon abgehen könnten, wenn sie wollten. Also, wenn ich zu Religions-Verfolgungen geneigt gewesen wäre, und Lust gehabt hätte, wieder den Tractat zu handeln, so glaube ich wohl, daß meine Rechts-Lehrer wenig Schwehrigkeit solten gefunden haben, mich zu vertheidigen. Ich habe aber so wenig hierzu einige Neigung gehabt, daß ich vielmehr gleich an dem ersten Tag meiner Succession mich schriftlich von freyen Stücken erkläre, den oftgedachten Tractat, gleich als wenn er zur Richtigkeit gekommen wäre, zu beobachten, welches ich auch wenig Tage darauf den Churfürsten von Brandenburg versichert habe. Gegenwärtiger Landes-Mann mag frey heraus sagen, wie ich meinem Versprechen nachgekommen bin.

Churf. Carl.

Er hat mir schon zum voraus von Ew. Ebd. Bezeugen gegen dero Reformirte Unterthanen so viel rühmliches erzehlet, daß ich Ursache haben mich dieserwegen selbst gegen dieselbe zu bedanken.

Pfälzer.

Ew. Churfürstl. Durchl. können versichert seyn, daß dero Ruhm bey der Obernwelt, so lange dieselbe bestehet, niemals erlöschet wird. Es ist derselbe um so viel grösser, weil nicht eben alle Catholische Fürsten den Verhegungen der Geistlichen, welche in Verfolgung ander Glaubens-Genossen ihr Interesse finden, widerstehen können.

Churf. Phil. Witt.

Ich kan nicht bergen, daß wenn ich den Reitzungen einiger Geistlichen hätte folgen wollen, meine Reformirte Unterthanen wenig Ruhwürden gehabt haben. Ich wurde durch allerley Wege dartzu versucht, und da sie mit raisonniren es nicht zuwege bringen konnten, mußte sich ein verstelltes Gespenst dartzu brauchen lassen, welches aber auch bald wieder verschwinden mußte.

Pfälzer.

Über deutlicher zu reden, welchem zu großem Schimpf der Pfaffen die Masque gar unfreundlich abgenommen worden. Diese Gespenst-Historie ist ganz Heiðelberg bekant. Man weiß, daß Ew. Churf. Durchl. sich anfangs dadurch in etwas schrecken lassen, daß aber einer von dero Hof-bedienten Ihro Versprechen, das Gespenst zu vertreiben, und solches ums Leben gebracht, worauf es an Tag gekommen, daß unter dem Gespenst-Habit ein Pfaffe verborgen gewesen. Es wurde so viel von dieser Sache in der Stadt geredet, daß die Catholische Geistlichkeit endlich vor nöthig hielt, durch einen Churfürstlichen Befehl solches verbieten zu lassen. Ob aber wol diese Kunst mit dem Gespenste nicht angeschwollen, so ließen sich doch Ew. Durchl. wenn mir recht ist, durch die vielen Sollicitationen bereden, die Garnison-Kirche in der Vorstadt zu Heiðelberg, und die Concordien-Kirche zu Mannheim, den Reformirten wegzunehmen.

Churf. Phil. Wilh.
 Ihr seyd hierinn nicht recht berichtet. Die Garnison-Kirche zu Heidelberg habe ich den Reformirten keinesweges wegnehmen lassen, sondern weil ich vor meine Catholische Bedienten eine Kirche brauchte, ließ ich eine von neuem bauen, und inzwischen nur so lange bis diese neue Kirche zu stande war, ließ ich vor meine Catholische Bedienten das Religions-Exercitium in der Garnison-Kirche halten, ohne jedoch die Reformirten von dar zu verdringen, oder sie in ihrem Exercitio zu stören. Was die Concordien-Kirche betrifft, hat solche der Churfürst Carl Ludwig ausdrücklich zu dem Ende bauen lassen, daß alle drey Religionen den Gottesdienst darinn halten möchten. Also hat sie gar wohl den Catholischen vergünet werden können.

Pfälzer.

Ich bestime mich auch nicht, daß die Reformirten sonderliche Klage darüber geführt haben. Aber diß haben viele ungern gesehen, daß man den Gebrauch der Glocken und der Gottes-Acker mit den Catholischen theilen müssen.

Churf. Phil. Wilh.

Die sich hierüber beklaget haben, müssen Leute gewesen seyn, die nicht allein von Christlicher Liebe, sondern so gar von der natürlichen Humanität entblößt und leer gewesen. Denn mich dünckt dergleichen unschuldiger Gebrauch sey keinem Menschen zu verweigern.

Pfälzer.

Die Pflichten der Humanität werden in allen denjenigen Fällen erfordert / in welchem man ohne seine Beschwerlichkeit und Schaden dem andern Nutzen schaffen oder Gesallen erweisen kan. So bald aber die Sache mit meiner mercklichen Incommodität verknüpffet ist, hört meine Verbindung auf. Zum Exempel zu verstaten, daß ein anderer sein Licht an meinem Licht anstecke / erfordert ordentlicher Weise die Humanität, weil es an sich selber mir keinen Schaden und, wenn es ein oder das andere mahl geschieht, wenig Beschwerlichkeit bringt. Daserne aber jemand alle Abend mich überlaufen, und sein Licht bey mir anzünden wolte, so würde er sich mit Recht über eine Inhumanität nicht beklagen können, wenn ich ihm meine Thüre verschloß. Also ist bekant, was der Catholische Gebrauch der Glocken vor Unbequemlichkeiten in Gemeinschaft mit andern Glaubens-Genossen hat, zumal an einem Orte, wo die Catholischen die Oberhand haben. Es ist auch oft ein Gottesacker nach einer gewissen Anzahl von Religions-Verwandten und Etnwohnern so abgemessen, daß er nicht allemal einer größern Anzahl so leicht kan gemein gemacht werden.

Churf. Phil. Wilh.

Dieses sind Beschwerlichkeiten die sich alle Religions-Verwandten in Teutland müssen gefallen lassen, wenn sie einen Landesherren bekommen, der von ihnen unterschiedener Religionen ist. So gar ohne alle Beschwerlichkeit geht es in dergleichen Fällen eben so wenig zu, als überhaupt in allen Sachen in der Obernwelt. Man muß nicht alles so genau nehmen.

Pfälzer.

Ich mercke wohl, daß dieses die Raisonnements gewesen sind, wodurch die Jesuiten oder andere in Religions-Veränderungen interessirte Geistlichen Ew. Churf. Durchl. eingenommen haben. Es sind aber solche von schlechtem Gemichte. Denn die Beschwerlichkeiten / die ich berührt habe, sind so beschaffen, daß die Unterthanen solche von ihrer Herrschaft nicht so schlechtweg zu dulden schuldig sind. Es ist vielmehr allen die den Staat in dem Königlich Reich kennen, bewußt, daß man in Religions-Sachen durch den Westphälischen Frieden gewisse Jahre zur Regel gesetzt hat, mit der Verordnung, daß nie es in solchen Jahren in einem Lande in Religions-Sachen gestanden, es hinfort beständig also bleiben solle. In den Pfälzischen Landen gielt das Jahr 1618. Wo die Reformirten

mürten in diesem Jahr von einigem auch dem geringsten Dinge sind in Besitz gewesen, da müssen sie auch darinn gelassen werden. Und gleichwie kein ditziger Unterthan zu leiden verbunden ist, daß ein anderer sich den Gebrauch seiner ihm eigenthümlich zu gehöri- gen Sache anmasse, also ist es auch den Rechten in Graubund zuwieder, wenn die Reformir- ten in der Pfalz gezwungen werden, den Gebrauch ihrer Glocken und die Gottesäcker mit den Catholischen zu theilen.

Churf. Phil. Wilh.

Was würdet ihr dann erst sagen, wenn ich das Simulaneum in den Kirchen selbst eingeführet hätte? Es war wirklich auf dem Tapet.

Pfälzer.

Ich habe wol davon gehört, daß es hat sollen eingeführet werden. Es würde aber nicht ohne das größte Unrecht, und vielleicht auch nicht ohne grosse Unruhen geschehen seyn.

Churf. Carl.

Was ist dann das vor ein Ding, das Simulaneum?

Churf. Phil. Wilh.

Es ist nichts anders, als ein Mittel die Verträglichkeit unter verschiedenen Religi- ons-Verwandten in einem Lande zu stiften, indem alle Kirchen der Catholischen der Lutheri- schen und Reformirten gemein gemacht, und hinwiederum in den Kirchen der Protestan- ten die Catholischen mit aufgenommen, und also in allen Kirchen des Landes ein simulaneum Exerctium Religionis alle drey Religions-Verwandten zu gute eingeführet wor- den, damit sie desto eher Gelegenheit haben möchten, sich neben einander zu sehen und desto besser vertragen.

Pfälzer.

Ich will es besser beschreiben. Es ist eine Invection der Jesuiten, die Protestan- ten nach und nach aus ihren Kirchen zu verdringen, und in einem Protestantischen Lande die Catholische Religion einzuführen, da es sich von Rechts wegen nicht gebähret. Zum Exempel, an einem Orte, der zu folge des in den Reichs-Gesetzen angewiesenen Zustandes in dem Jahr 1618. ganz Reformirt ist und bleiben soll, werden die Reformirten Einwoh- ner gezwungen, wieder ihren Willen ihre Kirche mit den Catholischen zu theilen, so daß diese eben so wohl und so oft als die Reformirten ihren Gottesdienst darinn halten mögen. In dem Anfang verträät man sich wohl, die Catholische menagiren die Reformirten auf alte Art und Weise, es heist: wenn ihr euren Gottesdienst zu euren gewissen Stunden ge- halten habt, so könnt ihr ja wol verstaten, daß in den übrigen Stunden, da ohne dich die Kir- che leer ist, die Catholischen auch ihrem Gotte dienen. Wenn man aber einmal so viel er- langet und sich recht fest gesetzt hat, so agirt man religionem dominantem, man dispo- nirt die Stunden des Gottesdienstes selbst, wie man will, man machet aus einer Stunde drey, und die Reformirten müssen sich alsdann ja in acht nehmen, daß sie die Catholische nicht in ihrem Gottesdienst stören, sie müssen frohe seyn, wenn sie nur noch auch mit der Kirche ge- brauchen dörfen in den Stunden, wo sie leer steht; und die steht dann selten leer, weil sich Pfaffen genug finden, die zu allen Stunden Messe lesen. Die Catholische Einwohner mehrten sich dann nach und nach an solchen Orten, sie werden in allerley Bedienung und Obrigkeitliche Aemter gezogen, und so werden endlich die Protestanten ausgebissen.

Churf. Phil. Wilh.

Die Folgerungen, die ihr macht, gründen sich auf unzeitige Sorgen und die vorge- faste able Opion, so ihr Herren Protestanten allemal von den Catholischen habt. Ich bin vielmehr versichert, es würde dar aus vielmehr eine Vereingung der wieder einander sonst so sehr ergenommenen Gemüther erfolget, und die Sache den Protestanten eben so wohl als den Catholischen zu gute gekommen seyn.

Pfälzer.

30 Die andere Unterred. von denen Pfälzif. Relig. Sachen.

Pfälzer.

Nicht das geringste gutes war hieraus zu vermuthen. Man würde sich beyderseits in dem Gottesdienst getadelt, zuweilen einander verspottet, und dadurch dergestalt brouilliret haben, daß vielmehr die Uneinigkeit hernach noch grösser worden wäre, als sie zuvor gewesen.

Churf. Carl.

Diß scheint wohl gewis, daß es selten ohne Streit abgehet, wo man mit jemand, mit dem man ohne diß nicht in gutem Vernehmen steht, in Gemeinschaft seyn soll. Aber mich dünckt, es sey hierbey gar nicht nöthig, sich in den Disput einzulassen, ob aus dem so genannten simultaneo Nutzen oder Schaden erfolge; es fragt sich nur, ob die Reformirten schuldig sind / auch wider ihren Willen die Catholische in die Gemeinschaft ihrer Kirchen aufzunehmen? Und ich glaube, sie sind es so wenig schuldig, als andere Eigenthums-Herren, deren Eigenthum eben hierinn besteht, daß sie andere von dem Gebrauch ihrer Sachen ausschließen können. Unser Pfälzer hat ja schon gewiesen, daß die Reformirten in allen Kirchen und andern Sültern, wovon sie A. 1618. in Besitz gewesen, als Eigenthums-Herren aufsehen, und in solchem Besitz nicht zu stören sind.

Churf. Phil. Wilh.

Ich habe nicht Ursache mich des Simultanei gros anzunehmen, weil ich von dem Vorhaben desselben / so mir unter den Fuß gegeben worden, alsobald abzustanden bin, als ich merckte, daß es ohne Unruhe nicht einzuführen sey. Als ich dem Reformirten Kirchen-Rath, D. Fabricio einige Eröffnung davon that, sagte er gar nachdencklich: Ich habe das Podagra, und zuweilen auch das Chiragra; Wenn jedes vor sich allein kommt, so habe ich gelernt, mich mit Gedult darcin zu schicken; Wenn aber beyde zugleich sich einstellen, so ist es unerträglich. Ich merckte wol hieraus, daß ihm das Simultaneum nicht anstünde, und hielt vor besser davon abzusehen.

Pfälzer.

Aber die Jesuiten hielten es nicht vor gut. Da sie bey Ew. Churf. Durchl. nichts erhalten konnten, adressirten sie sich an die Franzosen, und fahrten an denen Orten, welche diese in ihre Gewalt bekamen, das Simultaneum wirklich ein.

Churf. Phil. Wilh.

Diß geschah nicht allein ohne meine Ordre, sondern auch zu meinem grossen Verdruß; massen ich dann, als dergleichen in dem Amt Alzey geschah, mich so gleich erklärte, daß was in währendem Krieg auf dergleichen Art würde vorgenommen werden, nach Endigung desselben alsobald wieder cassiret, und in den alten Stand gesetzet werden sollte.

Pfälzer.

Ew. Churf. Durchl. haben hierdurch den unsterblichen Ruhm eines treuen Landes-Vaters mit Recht verdienet. Die Jesuiten aber haben sich dadurch nicht abschrecken lassen, sondern vermuthlich in der Hoffnung, daß es auch nach dem Krieg Bestand haben würde, eben dergleichen noch in verschiedenen andern Kirchen gethan.

Churf. Phil. Wilh.

Laßt die guten Leute mit Frieden: vielleicht sind die Franzosen und nicht die Jesuiten hieran schuld. Weil ihr mich aber hierdurch wiederum an den Vater erinnert, den ich gleich anfangs sprechen wolte, so bitte ich, führt mich doch ein klein wenig zu ihm. Ew. Ebd. worden mir erlauben, daß ich auf ein Stündgen mich von Ihro Majestät; ich werde hernach wiederum die Ehre haben sie zu sprechen.

Churf. Carl.

Ich werde sie in etlichen Stunden gewis wieder erwarten.

Die dritte Unterredung wird in dem folgenden zweyten Theil zu finden seyn.